



An ein Ideal

Wie bist Du fern,
So fern von hier.
Kein gnäd'ger Stern
Nicht leuchtet mir.

Wo ist Dein Herz?
Ich fand es nie!
Das bringt mir Schmerz,
Du weißt nicht, wie!

Du bist so klug,
Blickst stumm mich an.
Ist's doch nur Trug,
Des Blickes Bann?

Ich weiß es nicht,
Verwirrt, ein Tor,
Der glaubt, daß dies Gesicht
Sich sein Herz je erkor!

19/20

herbst '64

**die neue realität
schulzeitung des
ernst-moritz-arndt
gymnasiums**

UNTER ANDEREM:

schulleben

meinungen	4
hallo ehemalige	5
ein boot, ein boot	18
und nach der schule,	
schachclub	19

feuilleton

unterwegs	6,7
aetas aurera	23
der mann und sein brude: .	27

berichte u. erzählungen

auslandskorrespondenten	
berichten	8,9
la bella Italia	10
la bella France	13
von einem dicken	15
schüler der 5a berichten .	16,17
marine	31

kunst

spiritual and blues	14
documenta III	24
beat-band-bal:	25
sport	20
das interview	29
rätselseite	



„die neue realität“ - Ein Blatt der Schüler, Lehrer, Eltern und Ehemaligen am Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium Osnabrück - **Herausgeber:** Die SMV, der Oberstudiendirektor und der Elternrat des E.-M.-A.-G., die Vereinigung alter Realgymnasiasten. - **Anschrift:** „die neue realität“, Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium, 45 Osnabrück, Lotter Straße 6 Telefon 3231 - **Geldverkehr:** Stadtsparkasse Osnabrück, Konto-Nr. 2586
Redaktion:
 Gerhard Donner, Wolfgang Schneider-Eberhard, Eckehard Schütz - Vertrauenslehrer Stud. Rat Henke - **Mitarbeiter:** Holger Gschwind, Wolfgang Hönle, Rüdiger Isensee, Michael Margraf, Ede Panknin (f.a.), Wolf-Günther Rostek, Hartmut Ruchert, Udo Schlüter, Burkhard Schmiester, Heino Schulz (heisch), Klaus Wittmann - **Ehemalige:** Dr. Laig, Hermann Wilker - Anzeigen und Versand: Wolfgang Hönle - Fotos: Rüdiger Isensee (1, 11), Eckehard Schütz (21, 31), Hugo Netz (11), Gerhard Donner (22), Gernot Wolf (22), Ewald Heckmann (17).

„die neue realität“ ist Mitglied der Jungen Presse, L. A. G. Niedersachsen.

Druck:
 M. Steinbacher & Sohn, Druckerei und Verlag, Sutthausen

Mit Namen gezeichnete Artikel entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Herausgeber.

Auflage: 2600
 (größte Schülerzeitschrift Osnabrücks)

Im Blickpunkt

Der Öffentlichkeit:

Durch die „Auslagerung“ von fünf Klassen 11 und 12 ist in unserem „Kulturzentrum“ das die stolze Bezeichnung „Stüve-Haus“ trägt, fern vom Weltgetriebe ein Gehirntrunst entstanden. So fern von der Welt, daß dort Klassenschränke nur dem Hörensagen nach bekannt sind!

Der Oberstufe:

Der scha(r)fsinnige Verstand der Mathematiker beweist seine Qualität! Diese Leute, die schon immer ihres scharfen und wachen Geistes wegen bekannt waren, kamen auf die großartige Idee, einen „gemeinsamen Pullover“ anzuschaffen, damit jedermann sofort sähe, daß sie alle eines Geistes sind. (Wes Geistes jedoch, sieht nicht jeder sofort!)

Sicherlich habt ihr schon einige Unterprimaner gesehen, die mit einem schwarzen Pullover und einem weißen „M“ auf der Brust herumlaufen. Sie sehen doch prächtig aus, nicht wahr? Und erst das Zusammengehörigkeitsgefühl, das jetzt alle Klassenkameraden plötzlich haben! Ich schlage deshalb vor, eine in etwa gleiche Schulkleidung einzuführen. W

Für die Unterstufe empfehle ich hirschlederne Hosen in der Schulfarbe grün, je nach Jahreszeit kurz oder lang. Im Winter dazu einen roten Pullover und die weiße Pudelmütze mit dem Osnabrücker Rad.

Die Oberstufenschüler tragen im Sommer einen hellen Anzug, im Winter gehen sie in jagdgrün. Dazu die kleidsame grüne Schirmmütze (im Gebäude abzunehmen!). Die Beauftragten der SMV und die Abgeordneten des Schülerparlaments erkennen wir dann an den gekreuzten Hämmern, die sie an der Mütze tragen. Die Preise dafür sind bei dem Schulsprecher zu erfahren, da sie noch nicht endgültig festliegen.

Was meint Ihr wohl, wie wir auf einmal alle zusammengehören, wenn wir die gleiche Uniform tragen! Teamwork ist alles, Individualismus gehört mit Recht in den Mülleimer, sind ja alles nur Quertreiber (in der Uniform fallen sie nicht auf! Pst, Schnautze halten, Führer befiehl, wir folgen!).

heisch

Tips für Auslandsreisende

Ausländer sind seltsame Leute. Sie können Lärm genauso schlecht vertragen wie wir. Manche sind sogar so komisch, daß sie in unserer Freizeit ihre Ruhe haben möchten.

Es ist keinesfalls notwendig, sich vorher über das Gastland zu informieren. So etwas kostet viel Zeit, und meckern kann man am besten, wenn man mit Kenntnissen nicht vorbelastet ist.

Falls es im Ausland einmal Schwierigkeiten geben sollte, am besten gleich zuschlagen. Das schafft Respekt, und die Ausländer sind meist zu höflich, um zurückzuschlagen.

Trifft man in einem Ort Bekannte, so ist es ratsam, sich zusammensetzen und ordentlich „einen drauf zu machen“, damit die anderen mal sehen, was für welche wir sind.

Trifft man in seinem Urlaubsort keine Bekannte, so kann man sich alles erlauben.

Nur keine Scheu zeigen, wer am lautesten schreit, ist der Bessere.

Beilagen der Firma Kindler und Briel, der Bundeswehr, der Oberfinanzdirektion. Wir bitten unsere Leser um Beachtung.

Ein Luftsprung, ein Jauchzer, seliges Lächeln — fünf Promille sind selbst für einen Redakteur zu viel, mag er sich auch mit der Zeit noch so sehr an geistige Genüsse gewöhnt haben. Überwältigt läßt er sich in einen Stuhl fallen, streckt die Beine von sich, nimmt die Gläser wieder zur Hand und betrachtet aufmerksam die vor ihm liegende . . .

Bitte nicht unterbrechen! Woran soll ich denken? Was heißt hier Intimsphäre? Hier bricht keiner ein Tabu. Schließlich hat der Leser das Recht zu erfahren, wie sich ein Redakteur . . . Wieso Unterstufe? Minderjährige? Nun aber Schluß! Jugendgefährdende Zeitung — so ein Unsinn! Wir wollen doch kein Millionenblatt werden. Wo bin ich noch stehen geblieben? Ach ja!

Der Redakteur setzt also seine Brille auf und betrachtet interessiert die vor ihm liegende Leserschrift. Sagte ich es nicht schon? Zwölf Wunschzettel haben den Weg zu uns in die Redaktion zurückgefunden. Wer nachrechnen will: Es sind bei 2 500 Zeitungsexemplaren fast 0,5 %.

Nun, wir meinen, jeder wird bei einem so deutlichen Sympathiebeweis unsere Freude verstehen können. Haben wir auch nicht uneingeschränkte Zustimmung erhalten, so zeigen uns die Zuschriften doch das lebhafteste Echo, daß die letzte Ausgabe der ‚neuen Realität‘ bei den Lesern hervorgerufen hat. Wir danken für die Kritiken, machen sie es uns doch erst möglich, dem vielfach geäußerten Wunsch nachzukommen, einen Überblick über das Ergebnis der Umfrage zu geben.

Wie beurteilen unsere Leser die Ausgabe 17/18? Die Meinungen sind bemerkenswert eindeutig verschieden. Die Kommentare umfassen den gesamten Bereich schulischer Benotung, angefangen bei sehr gut, bis zu - - -, na ja, aus eigener Erfahrung weiß fast jeder, daß auch gut gemeinte Absichten nur zu oft verkannt werden (natürlich immer in Bezug auf die erhaltenen Kritiken).

Aber wir können zufrieden sein. Im allgemeinen hat der Inhalt der Zeitung den Lesern gefallen. Weniger angesprochen fühlen sich allerdings die Leser der Unterstufe. Auch die älteren Leser unter uns müssen nach ihren eigenen Angaben manche Artikel 2 x lesen, um ihren Inhalt voll erfassen zu können. Freuen wir uns daß sie sich dieser Mühe unterziehen und sich mit der Zeitung beschäftigen. Traurig stimmt es uns nur, wenn ein Leser einen Beitrag als gelungen bezeichnet und als Begründung angibt, er habe ihn als einzigen gelesen. Eine Einzelercheinung? Wir hoffen es! Dennoch möchten wir an dieser Stelle bitten, die Zeitung nicht nur zu überfliegen. Lest einen Artikel doch einmal sorgfältig durch, vielleicht kommt auch ihr zu einem ähnlichen Ergebnis wie dieser ehemalige Schüler, der uns zu dem Beitrag ‚Bruchstücke‘ schreibt: Dieser Artikel gibt Ansatzpunkte zu weitergreifenden Überlegungen und Diskussionen. Ein schönes Kompliment für den Verfasser.

Nicht alle Artikel finden natürlich solche Zustimmung. Zu den einzelnen Beiträgen: Gefallen hat den Lesern das Interview, da es sehr humorvoll wirkte, „Risiko“, Adenauer-Bismarck. Zu „A.-B.“ schreibt ein Leser: Dieser Beitrag verrät eigene Arbeit. Bemerkenswert finden wir, daß auch die Aufstellung „bemerkenswert daß . . .“ ihre Freunde gefunden hat. In gleichem Maße aber erhalten sie auch Widerspruch; so werden die Artikel „Risiko“ und „Adenauer - Bismarck“ schlicht für überflüssig, das „Interview“ zu langweilig gehalten.

fünf pro- mille

Allgemeine Ablehnung findet bis auf „wir sind jung“ und „Fall und Aufstieg“ eigentlich keine Artikel. Wir meinen aber, daß gerade „wir sind jung“ seinen berechtigten Platz in der Zeitung einnimmt. Wie aus den Zuschriften hervorgeht, hat kein anderer Artikel die Leser in so starkem Maße zur Kritik herausgefordert.

Ohne Verständnis betrachten zwei Leser die Beiträge, die für die Ehemaligen bestimmt sind. Wir geben zu, daß nur wenige an Erinnerungsfotos und an dem Beitrag „Erinnerungen“ interessiert sind, wir glauben aber, daß diese wenigen sich wirklich angesprochen fühlen. Der Uninteressierte mag ja die Seiten überschlagen.

Unsere Aufgabe ist es mit der nr Schüler, Ehemalige und Lehrer anzusprechen. Man möge es uns aber zugute halten, daß wir bei unserer Bemühung, gerecht abzuwägen, nie mit dem Ausschlag der Waage der Göttin Gerechtigkeit übereinstimmen werden. Wir sind nur Menschen, mag das auch ein Leser bezweifeln. Wie anders sollen wir auch seine Frage verstehen: Warum bekommen nicht auch Menschen Mitspracherecht bei der Gestaltung der Zeitung? Wir bitten ihn, uns einmal aufzusuchen; wir sind gern bereit, ihn mitarbeiten zu lassen, wie wir jeden gern als Mitarbeiter begrüßen.

Noch etwas zum Schluß! Uns scheint, manche Leute verkennen das Ziel dieser Zeitung. Wir sind nicht dazu da, langweilige Schulstunden zu verkürzen. Man möge bitte nicht das Kreuzworträtsel in dieser Ausgabe als Zugeständnis in dieser Hinsicht betrachten. Wir wollen mit unserer Zeitung gedanklich Anregungen geben, ihn zum Widerspruch reizen und nicht zuletzt auch Mußstunden überbrücken helfen. Den Unterricht interessant zu gestalten bleibt aber doch wohl Aufgabe des Lehrers.

E. S. G. D. W. S.

„Der Mensch ohne Kamera
ist der Analphabet der Zukunft!“

(Moholy Nagy)

Es hilft diesen Analphabeten:



Ihr Fotoatelier
PHOTO-STANGE

Große Straße 34

Photobesessene junge Menschen ab 16 Jahren erhalten bei uns eine sorgfältige Ausbildung zum Photokaufmann mit vielseitigen Berufsmöglichkeiten

So arbeitet die Redaktion

Kritik an der Veröffentlichung des „Theaterinterviews“ in Nr. 17/18 auf Seite 10/11.

Ich möchte sofort betonen, daß mit diesem Artikel kein allgemeines Werturteil über unsere Schulzeitung verbunden ist. Nicht nur ein Punkt ist zu kritisieren, es sind sogleich mehrere und dann in einem Artikel.

Obwohl ich die Redaktion bat, mir die Druckfahne meines Artikels zum Lesen zu geben - um eventuelle Korrekturen und Kürzungen aus Platzmangel und die damit verbundenen zu schreibenden Übergänge einzelner Themen vorzunehmen - bekam ich erst die fertig gedruckte Zeitung in die Hand. Zum anderen wurde ein schwerer gedanklicher Fehler übersehen.

Der zweite Teil des Interviews wanderte anscheinend ungelesen in den Papierkorb. Es kann sich nicht um eine Kürzung handeln, da mitten im Thema das Interview willkürlich beendet wurde. Außerdem hätte man beim Lesen bemerken können, daß die wichtigsten und interessantesten Fragen im zweiten Teil standen.

Den „dicksten Bock“ schoß man mit dem „Preisrätsel“ über dem Artikel ab. Ich habe nichts gegen Tuschzeichnungen einzuwenden, aber wie man die Porträts der Schauspieler mit Tusche nachzumalen versucht und dann noch die schwarze Klexerei in die Zeitung setzen kann, ist mir einfach unverständlich. Das hat mit Geldmangel einfach nichts zu tun. Wer ist eigentlich Herr S.? Ich habe von allem keine Kenntnis gehabt.

Die Redaktion hätte sich vielleicht überlegen sollen, in welche peinliche Situation sie mich gebracht hat, als ich den Künstlern dieses „Kunstwerk“ übergab. Sie hätte sich im klaren sein müssen, wie enttäuscht (erbost) die Künstler, die mehrere kostbare Stunden geopfert hatten, waren, als sie das Ergebnis, dieses „Machwerk“, sahen.

Unter den Umständen, wie mein Interview von der Redaktion behandelt wurde, kann ich keinem empfehlen, für die Schulzeitung zu schreiben. Da kann einem wahrlich die Lust am Schreiben vergehen.

Udo Schlüter

Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil

— Bemerkungen des verantwortlichen Redakteurs zum obenstehenden Artikel —

Wir freuen uns immer über Kritik — wenn sie sachdienlich und ohne bösen Unterton dargebracht wird. Ich glaube nicht, daß Udo Schlüter diese Voraussetzungen erfüllt hat. Dazu kommt, daß ich mich in den meisten seiner Kritikpunkte schuldfrei sehe.

Was ist geschehen? Ich erhielt von U. S. zwei Schreibmaschinenseiten und mehrere nummerierte kleinere Passagen, die offensichtlich auseinandergeschnitten worden waren. Der Autor sagte mir, daß er nichts gegen Kürzungen habe. Ich überflog den Artikel (und suchte nicht nach schweren gedanklichen Fehlern: die zu vermeiden ist Aufgabe des Autors) und erkannte keinen Zusammenhang zwischen den kleinen Zetteln und den Bögen. Da letztere eine gewisse Einheit bildeten, gab ich sie zur Druckerei. Die Korrekturfahnen gab ich dann an den Redakteur Wolfgang Schneider, der sie auf Druckfehler durchsuchte.

Die Ausführung der Bilder im Offsetverfahren ist, sehr im Gegensatz zu U. S. Meinung, eine erhebliche Preisersparnis, die ich jeden Interessenten gern vorrechne. Es ist klar, daß die Tuschezeichnungen keine Meisterwerke sind. Aber wir sind eine Schülerzeitung, und da haben wir die Zeichnungen als Eigenleistung den Fotos vorgezogen. Zumal ja die Schauspieler Personen des öffentlichen Lebens sind, die sich Karikaturen gefallen lassen müssen (obwohl ich bezweifle, daß unsere Bilder Karikaturen sind).

Mit Goethe: Wer sich nicht selbst zum besten haben kann, der ist gewiß nicht einer der Besten.

Das Machwerk, von dem Udo schreibt, ist sein eigenes. Und wenn ihm die Lust am Schreiben wegen einer kleinen Panne vergeht, dann hat er wohl den Sinn einer Schülerzeitung anders ausgelegt als ich (und mit mir die Redaktion).

rüdiger isensee

meinungen

Unsere Schulzeitung gefällt mir garnicht.

Die Schriftleiter selbst sind unsicher, der wohlgemeinte „Wunschzettel“ von Rüdiger Isensee zeigt das an. Aber schon die Form des Wunschzettels gefällt mir nicht, sie ist typisch für unsere denkfaule, illustriertensüchtige Welt. Neun Fragen, man kann sie bequem und kurz, teilweise oder überhaupt nicht beantworten. Um gleich bei der Form zu bleiben: findet Ihr die geschraubte Form des Interviews mit Fragen und Antworten, wie sie bei Politikern von Reportern üblich ist, für eine Schülerzeitschrift angebracht? Besucht Leute, von denen eure Mitschüler hören möchten, unterhaltet Euch mit ihnen und macht dann einen netten unterhaltsamen Artikel daraus! Das ist besser.

Nun zum Inhalt. Die Zeitung ist mir zu verschraubt, zu hochstaplerisch. Primaner schreiben über Probleme, mit denen Professoren nicht fertig werden. „Transzendente Musik“! Daneben steht zwar schon, daß es eine nicht ganz ernst zu nehmende Idee sei. Darin findet sich der folgende hochstaplerische Satz: „Wir brauchen transzendente Musik, die außerhalb unseres Erfahrungsbereiches liegt, wie Kant sagen würde.“ Mit dem Artikel von W. Schneider-Eberhard „Fall und Aufstieg“ kann ich nichts anfangen. Was soll das sein? Dichtung? Eine Art Blechtrommelei? Vielleicht irgendwie religiös? Was W. Schneider-Eberhard unter „Bruchstücke“ schreibt, ist sprachlich schauerlich, inhaltlich wertvoll. Zwei Gedankenkreise zeigen sich: 1. die Wandlung der Gesellschaftsformen vom Mittelalter bis heute, 2. das Ich-Du-Verhältnis in der Existenzphilosophie. Aber das sind doch nicht Themen für eine Schulzeitung, sondern dankbare Themen für das von mir sonst gar nicht geschätzte Fach Gemeinschaftskunde auf der Oberstufe.

Also runter von dem hohen Sockel! Sucht nicht Professoren, Philosophen und Dichtern Konkurrenz zu machen, sondern schreibt für Schüler! In erster Linie Schülerzeitschrift, nicht Schulzeitschrift, von Schülern für Schüler geschrieben, besonders für die der Unter- und Mittelstufe! Was Zehn- bis Siebzehnjährige lesen, gefällt auch Achtzehn- bis Achtzigjährigen.

Wie ich mir die Zeitung denke? Ich habe eine Schülerzeitung eines Niedersächsischen Gymnasiums vor mir, die mir gefällt. Der Schriftleiter, ein Schüler hat selbst noch keine einzige Zeile geschrieben. Er hat Stoff genug. Eine Schülerin besuchte Irland. Das Ergebnis ist nicht eine tiefschürfende Abhandlung, über Wesen, Geschichte und Zukunft des irischen Freistaates, sondern eine vergnügliche Charakteristik mehrerer Schülertypen und der zerlumpten und schmutzigen und doch so glücklichen Landarbeiterkinder. Ein Schüler berichtet aus Amerika, aber nicht vom Wesen der Erziehung, sondern vom Schulalltag. Nicht die Klasse hat einen Raum, sondern der Lehrer. Die Schüler wandern, und daraus ergibt sich eine ganze Menge. Das ist vergnüglich zu lesen. Das liest der Sextaner, der Ehemalige, Vater und Mutter. Es wimmelt von lustigen Einfällen. Die Beatles waren da, die fotografierten Gesichter von vier Lehrern sind zeichnerisch von Beatlehaarschöpfen und -attributen umrahmt. Der Direktor haut als Schlagzeuger auf die Pauke. Frau Ulla gibt geistreich guten Rat bei Schülerleid. Originelle, von Schülern gebildete Rätsel sind da.

Ich habe in meiner Kritik bewußt scharf formuliert. Ich möchte versuchen, ob die Schüler des Arndtgymnasiums überhaupt zu einem Gespräch über ihre eigene Zeitschrift anzuregen sind. Vielleicht findet sich unter den mehr als 700 Schülern außer der Schriftleitung ein weiteres halbes Dutzend, das eine Mitarbeit für lohnend hält.

Guter Wille ist bei der Schriftleitung vorhanden.

Hölscher, Studienrat

hallo! ehemalige!

Familiennachrichten:

Es sind verstorben:
am 7. 4. 64

Zahnarzt Dr. Theo Dodt, geb. 1. 10. 1908
Abitur 1927
Friedrich Schild, geb. 25. 8. 1933
1951 abgegangen
Theodor Krohn, geb. 12. 11. 1906
abgegangen 1925

Die Schule hat zu danken für die Grüße, die uns die vier noch lebenden Abiturienten von 1913 sandten. Es sind die Herren Werner Selige — Dr. Fritz Bruns — Dr. Otto Härtel — Wilhelm Aschemann

In Nr. 17/18 brachten wir ein Bild und einen kurzen Artikel über Dr. med. Carl S. L e e d e, der am 23. 3. 1964 verstorben ist. Er war Abiturient von 1903. Seine Gattin schrieb uns im Juni 1964 u. a. „Seine Liebe und Anhänglichkeit an seine zweite Heimat, an seine Schul- und Studienzeit, die Verbundenheit mit seinen alten Schulkameraden, von denen ja leider jetzt nur noch Dr. Rost in Neuenhaus, Dr. von Behren in Wilhelmsburg-Hamburg und Studienrat Hirt in Rudolstadt leben, läßt mich heute einen kleinen Betrag zur Unterhaltung Ihrer Schülerzeitung an Sie abschicken. Mein Mann las dieselbe stets gerne durch, und ich möchte Ihnen und Ihrer Anstalt für die ihm immer wieder gemachte Freude danken.“

Leider hören wir immer zu wenig von unseren Ehemaligen. Wie gut ist es da, daß wir durch unsere Tageszeitung erfahren haben:

Herr Reichsgerichtsrat Emil B ö h m e r, geb. 19. 6. 1889, wohnhaft in 7 Stuttgart W., Rotebühlstr., wurde 75 Jahre alt. 1907 hat Herr Böhmer Abitur gemacht, hoffen wir, daß wir ihn als „Diamantenen“ im Jubiläumsjahr 1967 bei unserer Abiturienten-Entlassungsfeier begrüßen dürfen. Herr Ludwig Bäte schrieb über ihn im OT vom 19. 6. 64:

Es wird nicht oft vorkommen, daß zwei der höchsten deutschen Richter einer Familie angehören. Der eine ist der im April 1945 mit seiner Gattin in Berlin verschollene Senatspräsident am Preußischen Kammergericht Heinrich Lindhorst, der andere sein Schwager Emil Böhmer, Reichsgerichtsrat und Senatspräsident, dessen Familie zu den ältesten Kaufmannsgeschlechtern Osnabrücks gehört und das im Hause an der Goethestraße fortlebt.

Emil Böhmer wurde am 19. Juni 1889 geboren, besuchte bis 1907 das damalige Realgymnasium an der Lotter Straße, studierte in Tübingen und Heidelberg und machte bis zu seiner schweren Verwundung im ersten Weltkrieg die Kämpfe an der Westfront als Einjähriger unserer Achtundsechziger mit. Anschließend war er Referendar, Amtsrichter, Landgerichtsrat und Oberlandesgerichtsrat immer in Schwaben, bis man ihn 1938 an das Leipziger Reichsgericht holte, wo er bis 1945 amtierte. Von 1948 an war er bis zur Pensionierung als Senatspräsident in Tübingen und dann im leidlich wiederhergestellten Stuttgart tätig.

Emil Böhmer besitzt vor allem als juristischer Verkehrsfachmann einen Namen, dem sich der als Lyriker — fünf Versbücher sind von ihm erschienen — hinzugesellt. Der hochmusikalische, humanistisch weit- und freigebildete Mann steht daneben vielen bedeutenden Männern künstlerischer Prägung nahe. Tief eingetaucht in die helle Heiterkeit süddeutschen Lebens und ihrer Landschaft, hat er dennoch die alte Vaterstadt nicht vergessen, die er von Zeit zu Zeit aufsucht. Er gehört trotzdem zu den nicht gerade seltenen Osnabrückern, die aus beruflichen oder anderen Gründen ihre Vaterstadt beizulassen verließen; Abt Jerusalem, Bernhard Rudolf Abekens Söhne, der Neffe Heinrich Abeken, Schilgen, Kreling, Lyra, Ungewitter, Remarque, die beiden Vordemberge u. a. gingen den gleichen Weg. Das er es fertigbrachte, obwohl er als Stuttgarter Richter Hitler verurteilte, dennoch unter ihm die rote Robe der Leipziger Erlauchten zu tragen, mag auch für ihn sprechen; gebeugt hat er sich ihm nicht.

Viele gute Wünsche gehen heute in das stille Haus an der **Rotebühlstraße in Stuttgart W.**, wo der unverdrossene Wanderer durch Süddeutschland, die Schweiz und Oberitalien — hoffen wir es — wenigstens an seinem festlichen Tage daheim sein dürfte. Goethes „Was ich nicht erlernt habe, das habe ich erwandelt“ hat bestimmt keinen überzeugteren Adepten gefunden.

Durch die „Neue Tagespost“ vom 13. 6. 1964 erfahren wir über unseren ehemaligen Schüler Werner Schulenberg folgendes:

In den Studios von Sandweier bei Baden-Baden wurde soeben der erste Spielfilm des DM-Verlegers Waldemar Schweizer abgedreht. Der Film heißt „Nebelmörder“ und behandelt psychologische Probleme im Gefälle zwischen der jungen und der älteren Generation. Regisseur Eugen York („Der Greifer“, „Herz von St. Pauli“) nennt sein neuestes Werk einen „Kriminalfilm mit Ambitionen“.

Eine Gruppe munterer Pennäler steht deutlich im Zentrum der Handlung — prachtvoll junge Schauspieler, die durchweg vom Theater kommen. Der Film gab ihnen enie erste Chance. Unter ihnen spielt auch ein Osnabrücker. Er heißt Werner Schulenberg. Er hat in „Nebelmörder“ etwas mit einem Mädchen zu tun. Dolce vita an einem Gymnasium, irgendwo in einer norddeutschen Kleinstadt. Darum geht es: die jungen Leute, von Eltern und Pädagogen vernachlässigt, werden mit sich und ihren Problemen nicht fertig. Über den Film selbst liegen noch keine Kritiken vor. Warten wir's ab.

Vorerst interessieren wir uns für das junge Talent aus unserer Mitte. Werner Schulenberg wurde am 25. Juni 1943 in Osnabrück geboren. Der Vater war Steuerberater. „Ich besuchte das Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium bis zur Obersekunda“, erzählt der junge Schauspieler, „die schönen Künste lagen mir mehr als die Wissenschaften.“

„Ich erhielt schon mit acht Jahren Klavierunterricht, dann Violine und sang sieben Jahre im Kirchenchor. Ich beneidete meine Brüder, die als Statisten im Theater am Domhof mitmachen durften. Aber dann fiel auch mir eine kleine Rolle in „Was ihr wollt“ zu. Und beinahe hätte ich den Ronnie in „Fall Winslow“ bekommen . . .“

Da bestand ich im Oktober 1960 heimlich meine Eignungsprüfung als Schauspieler bei der Bühnengenossenschaft in Hamburg mit Auszeichnung. Ich wurde in die Staatliche Schauspielschule von Professor Marks in Hamburg aufgenommen und erhielt ein Stipendium.

Im Herbst 1961 spielte ich im Hamburger Thalia-Theater eine Hauptrolle in Yves Jamiaques „Meerschweinchen“ und einen skurrilen Freier in „König Drosselbart“. Thomas Fritsch und ich waren die einzigen Schüler, denen der Professor erlaubte, während der Ausbildung öffentlich aufzutreten.

Dann durfte ich in Dürrenmatts „Physikern“ neben der „großen“ Flickenschild, neben Richard Münch, Ulrich Haupt und Heinz Reinecke spielen. Ich lernte Gustaf Gründgens kennen. Unter der Regie von Professor Oskar Fritz Schuh stand ich vierzimal auf der Bühne als Märchenprinz in „Prinzessin Huschewind“.

Nach drei Jahren Ausbildung war im März 1964 mein Studium beendet. Unter zahlreichen Angeboten entschied ich mich für den Kriminalfilm „Nebelmörder“. Verträge sind unterschrieben für ein Fernsehspiel und einen ausländischen Film. Die erste Hürde habe ich genommen. Mein Wunsch: nur Theater zu spielen und, wenn's geht, gelegentlich auch mal in Osnabrück.“

So, das wäre Lebenslauf und erste frische Lorbeeren. Wir hoffen, daß wir über unseren begabten jungen Mitbürger noch oft berichten dürfen. Selbstverständlich lauter Gutes. Toi, toi, toi . . .

Wir wünschen unserem Werner Schulenberg weiterhin viel Erfolg und hoffen, daß wir ihn einmal in Osnabrück auf der Bühne sehen können.

Am 15. September 1964 konnte die Schüler-Rudervereinigung des Ratsgymnasiums ein neues Ruderboot übernehmen. Es ist ein schmucker Doppel-Vierer. Herr Oberstudienrat Voß aus Hannover taufte ihn auf den Namen „Thorn“. Es soll damit die ehemals deutsche Stadt an der Weichsel geehrt werden, wo 1231 der Deutsche Ritterorden seine erste Niederlassung gründete und wo 1437 Kopernikus geboren wurde. „Wir wollen keinen engstirnigen nationalen Revanchismus das Wort reden,“ erklärte Oberschulrat Voß; „doch wir haben keinen Grund, unsere Geschichte zu verleugnen.“

Das Boot war ein Geschenk des Vereins alter Ratsgymnasiasten.

Liebe Ehemalige! Das mag uns ein Ansporn sein. Sollen wir uns von anderen beschämen lassen? Was den Ratsgymnasiasten möglich war, muß auch uns gelingen!

Spendet freigebig und reichlich für ein neues Ruderboot unserer Schule.

Wir danken allen herzlich, die uns schon eine Spende überwiesen haben. Jedoch müssen wir unsere Anstrengungen noch sehr verstärken, um zum Ziele zu kommen. Ein Vierer kostet etwa 3500,— DM. Werden wir das schaffen? Selbstverständlich! Ehemalige, laßt uns nicht im Stich!

Hier sind unsere Konten:

Deutsche Bank, Wittekindstraße 9/10, Konto-Nr. 6514, Postscheckkonto Hannover Nr. 83460.

Den gleichen Konten bitten wir auch den Jahresbeitrag für 1964 in Höhe von 10,— DM zuzuführen. Ehemalige, macht Eure Vereinigung stark! Denkt daran, Eure Beiträge pünktlich zu überweisen.

Vereinigung Alter Realgymnasiasten
Dr. Laig — Hermann Wilker

U N T E R W E G S

Im Stellwerk 3 machte ein Schrankenwärter verzweifelte Augen. Nur für Sekunden war der Mann zu sehen gewesen; im Schein des Lichtes, das aus dem Fenster fiel. Mitten zwischen den Schienen war er gegangen - dann hatte ihn die Nacht wieder verschluckt.

Gleich muß der FD 321 durchkommen...

Verständnislos resigniert wurde ein Kopf geschüttelt. - Das Denken wollte sich wieder anderen Dingen zuwenden; aber dann stutzte ein Schrankenwärter, als hätte ihn ein plötzlicher Gedanke ergriffen, drehte sich um, trat an das Fenster, öffnete es und blieb stehen, als warte er auf etwas, als lausche er...

Als das Quietschen des bremsenden Zuges das Rollen der Räder übertönte, als es anstieg zu einem ohrenbetäubenden Schrei —

Über ein Gesicht breitete sich ein leichtes Lächeln aus; so, als wäre es erlöst von einem angespannten Warten, als hätte sich das, was mit grausamer Gewißheit kommen mußte erfüllt...

- Mein Liebling! Du weißt gar nicht, wie ich mich freue, daß Du es endlich geschafft hast, daß Du kommst!

Oh, ich weiß, Du bist glücklich und kannst auch kaum die Zeit abwarten. - Ich liebe Dich...

Die Stimme, die leise las, erstarb. Augen eines Zugführers starrten verständnislos ins Leere...

- Ich weiß, Du kannst die Zeit gar nicht abwarten...

Der Brief fiel aus zitternder Hand auf die Brust des Toten...

Plötzlich stand er auf den Schienen.

Andreas wußte nicht, wie er auf das Bahngelände gekommen war. Es war ihm aber auch gleich. Seine Hand tastete immer wieder nach dem Brief unter seinem Hemd. Er war erstaunt über das Ausbleiben eines doch zu erwartenden krampfartigen Glückgefühls; und vielleicht war es das, was ihn die Straße verfehlen ließ.

Aber Andreas wollte nicht umkehren; sein Weg ging nur nach vorn, nichts führte ihn zurück! Nur die Erinnerung, sprunghaft leuchtete sie in die Vergangenheit...

War er nicht ein angesehener Mann gewesen? Andreas Germer, Prokurist und Einkäufer. Eigentlich ja, aber... Oh, es gab so viele „aber“ wenn er zurückdachte.

Sein Chef zum Beispiel, er war immer nett zu ihm, aber hatte er ihn nicht nur ausgenutzt? Und er, Andreas, hatte es nicht gemerkt.

Seine Freunde, die Menschen, mit denen er verkehrte; in allen sah er jetzt das Schlechte, wo er vorher nur Gutes gesehen hatte. Alle hatten etwas gegen ihn! Aber jetzt hatte er ihr Spiel durchschaut, jetzt hatte er ihnen den Rücken gekehrt - für immer! Oh ja, sie hatten mit ihm gespielt und...

Francine -

Noch einmal wollte Andreas ihr Bild im Geiste heraufschwören. Nur einmal... Er blieb stehen. Aber so krampfhaft er sich auch bemühte - in seinem Geiste entstand nur eine ovale weiße Scheibe, ohne Gesicht, auf einem verführerisch schönen Körper. Ihr Parfüm - er roch es noch hier draußen. Aber ihr Gesicht...

So weit hatte er sich also schon von ihr gelöst; von ihr, der er einmal ganz verfallen war.

Hatte er nicht ihretwegen die Stadt verlassen? - Nein! Andreas wollte es nicht wahr haben.

Lud er ihre Schuld nicht ungerechterweise auf alle anderen? - Nein! Es spielten doch so viele Gründe...

Und doch - innerlich mußte Andreas sich eingestehen, daß er nur ihretwegen ging. Immer stärker wurde er sich dessen bewußt!

Francine, Francine . . .

Andreas merkte, daß er immer noch stand. Ärgerlich über sich und über die Wahrheit, die nicht mehr zurückgedrängt werden konnte, ging er weiter. Es kostete ihm einige Mühe, seine Gedanken von der Vergangenheit in die Zukunft zu lenken . . .

Die Vergangenheit! Sie war doch vorbei! Er hatte doch einen dicken Schlußstrich gezogen! Hatte sie noch ein Recht, sich seinen Gedanken aufzudrängen? - Die Zukunft - reines Glück lag doch vor ihm! -

Nur noch wenige Kilometer, dann würde er die Stadt erreicht haben . . . Am Horizont war schon lange der helle Schein ihrer Lichter sichtbar. Auch für Andreas sollte es dort nur Licht geben; kein Schatten - Licht, Licht . . .

Mit eulenartigem Ton summte der Wind durch die Telefondrähte. - Uhhhh - immer in Richtung Stadt, in Richtung Glück . . .

Steine stießen klickend unter seinen Schritten zusammen. Schritte in Richtung Stadt, in Richtung Glück . . .

Es wurde etwas kühler.

Sicher, er hätte die letzte Strecke auch fahren können; aber . . . Diesen Weg wollte er gehen. Was ihn erwartete, das Glück, was sich erfüllen wollte . . . Noch ein wenig sollte alles zurückgedrängt werden, nur für die Dauer dieses Fußweges, zu seiner eigenen Qual . . . Dieser Weg sollte sein Glück, seine Freude auf das äußerste steigern, bis hoch in den nächtlichen Himmel . . .

Wieder schrak er auf! Wo war dieses krampfartige Glücksgefühl, dieses große hohe Empfinden, das er doch erwartet hatte? -

Schwor diese unendliche Sicherheit, dieses frei sein von Sorgen, nicht eine gewisse Gleichgültigkeit, ja, eine Leere in ihm hervor? -

Seine Hand tastete nach dem Brief, den er im Hemd trug. Andreas wußte nicht, was in ihm stand, wenigstens kein einzelnes Wort; er wußte nur, daß ihm Barbara ihr Herz unbeschränkt und unbetrübt entgegenbrachte . . .

Barbara - er würde sie heiraten - er liebte sie. Andreas hatte sie immer geliebt, Verblendung hatte ihn befallen.

Aber jetzt war sie von ihm gewichen! Sein Blick war frei und nach vorn gerichtet. - Arbeit hatte er auch in der neuen Stadt. Bei ihrem Vater; bei seinem zukünftigen Schwiegervater. Andreas würde Direktor sein . . . Du brauchst nur ein wenig herumzusehen, in Erscheinung zu treten . . . Das Geld kommt von allein! Ein sorgloses Leben würde für ihn beginnen!

Sorglos . . .

Der Lichtschein über der Stadt war schon heller geworden. Andreas meinte sie schon zu riechen, zu schmecken; den Geruch, den Geschmack der sorgenlosen Zukunft! -

Sorglos . . . sorglos . . .

Gestern, plötzlich war die Vergangenheit wieder da, aber in einem ganz anderen Licht, gestern, da hatte er sich noch entscheiden müssen, er hatte kämpfen müssen, ja, er durfte leiden . . . sein Leben war ausgefüllt . . .

Heute war für ihn entschieden worden. Andere litten für ihn, der Kampf seines Lebens war ihm genommen! Sein Glück lag wie ein Teppich vor ihm ausgebreitet. Er brauchte ihn nur noch zu betreten, diesen riesigen Teppich; riesig und - öde, fad . . .

Nein, Andreas, höre nicht auf diese Stimme! die Öde existiert nicht! Die Leere . . . Wenn du da bist, dann werden Konturen sichtbar, die die Leere vertreiben! -

Sie bleib! Alles ist öd und leer . . . dein Leben . . .

Nein, du wirst um dein Glück kämpfen müssen! Du wirst wieder Sorgen haben, entscheiden dürfen! -

Jetzt hast du keine Sorgen. Siehst du eine Schwierigkeit? Komm, betritt den Teppich, sorglos eben, deinen Lebens-teppich, öd und leer . . .

Andreas fing an zu schwitzen. Er ging schneller. Eine sinnlose Angst hatte ihn ergriffen!

Öde - öde - öde . . .
trommelten seine Füße -

Leer - leer - leer . . .
heulte der Wind durch die Telefondrähte -
in Richtung Stadt, in Richtung - Nichts!

Seine Stirn war schweißnaß. Sein Atem ging stoßweise. Immer schneller trommelten seine Füße. Immer geradeaus. Auf die Stadt zu. Auf die Leere. Auf das Nichts. -

Er stolperte, wollte sich festhalten. Nichts! Nacht! Wild griff er um sich. Seine Gedanken überstürzten sich. Er wollte doch gar nicht. Die Leere vor ihm. Dieser weite Schein, den das Nichts ausstrahlte. Gehetzt sahen seine Augen nach vorn auf die Stadt zu . . .

Da! Aus der Dunkelheit wühlten sich zwei Lichter. 'Rettung' durchfuhr es Andreas Kopf. Etwas kam auf ihn zu, etwas, was er wird fassen können, fühlen . . . Nichts konnte man nicht fühlen . . . aber dieses . . . rollen . . . zischen . . . fauchen . . . Rettung vor der Leere, die ihn zu erdrücken schien! Das Bedrohliche, die Gefahr schien er nicht zu bemerken. Sicherheit meinte er zu finden . . . immer schneller lief er . . . auf die Lichter zu . . . wie angezogen . . . rasend schnell kam er darauf zu . . . oder kam es auf ihn zu? . . . Er wollte Sicherheit vor dem ihn verzehrenden Nichts . . .

Dann ergriffen ihn die Scheinwerfer des Zuges, ihr grelles Licht sprang ihn an, sprang in die Dunkelheit seines Hirns . . .

Plötzlich, die Nacht eroberndes Kreischen bremsender Zugräder verschluckte einen gellenden Schrei . . .

Sehnsucht

Weißes Licht bricht sich an trostlosen Mauern,
Stimmengewirr, monoton und hohl . . .

Nur eine klingt lauter, sie macht dich erschauern -

Du erstarrst, blickst dich um. Du weißt nicht, warum!

Dein Schritt führt dich einsam durch nächtliche Straßen,
Gaslaternen, traurig und trüb . . .

Weit hinten siehst du den nächtlichen Hafen -

Du erstarrst, blickst dich um. Du weißt nicht, warum!

Das Dunkel des Waldes verschluckt deinen Schatten,
Bäume, bizarr zum Himmel gereckt . . .

Ein Stern - blick auf den himmlischen Garten -

Du erstarrst, blickst dich um. Du weißt nicht, warum!

Hörst du den Zug, sein dumpfes Rollen?

Lichter, die sich gleich entfernen . . .

Willst du ihn halten, ist dies dein Wollen? -

Du erstarrst, blickst dich um. Du weißt nicht, warum!

Du gehst, du bleibst stehen, du erwägst:

Eine Laterne, Stimme - ein Stern, ein Zug . . .

Sehnsucht, die du in dir trägst,

Du erstarrst, blickst dich um. Du weißt nicht, warum!

Smørrebrød, Öl und Öre

Ein guter Lateiner würde in der Überschrift schon wieder ein vom Autor kunstvoll angewandtes Stilmittel entdecken: die Aufeinanderfolge von Ö-Lauten. Er kombiniert: sicher hat der Autor damit etwas ausdrücken wollen! Er hat. Diese Laute sind ihm nämlich besonders aufgefallen, auf einer Klassenfahrt in Dänemark. Nun bringt der gut trainierte Lateiner die Wörter aus der Überschrift in einen logischen Zusammenhang: man isst Smørrebrød, trinkt dazu Öl und bezahlt mit Öre. Eins macht ihn natürlich sofort stutzig: wer trinkt denn Öl? Denen, die noch nicht in Dänemark waren, sei es gesagt: Öl heißt auf gut deutsch Bier. Unser Lateiner atmet auf: der logische Zusammenhang ist gerettet! Darauf ein Öl! Skol! Wie bitte? Ach so, das kennt er auch nicht. Ist ebenfalls dänisch und bedeutet so viel wie: Prost! Jetzt wollen wir den fleißigen Lateiner aber trinken lassen, er hat es verdient! Er stellt sofort fest (diesmal außerhalb des logischen Zusammenhanges, nur mit Hilfe des Gaumens), daß das dänische Bier oder Öl auch nicht zu verachten ist. Der Autor hatte zu dieser Feststellung Gelegenheit beim Besuch einer der größten Bierbrauereien der Welt: TUBORG in Kopenhagen, benannt nach einem kleinem Dörfchen. Die Brauereibesitzer in Dänemark geben übrigens Unsummen für die Kultur aus. Einer hat den Kopenhagenern eine Glyptothek geschenkt. Für die Nicht-Griechen: das ist eine Sammlung von alten (und neuen) Plastiken (und Bildern). Der Lateiner gerät in einen wahren Freudentaumel. Hier findet er nämlich Büsten von seinen Lieblingen: Caesar, Augustus, Pompeius, Cicero und von vielen anderen bekannten und noch mehr unbekanntem Römern. Unter dem Eindruck dieser (und anderer) bedeutender Männer (und Frauen, wenn die auch den geringeren Anteil an dem überwältigenden Eindruck hatten, jedenfalls die toten) verblaßte bei ihm alles andere Sehenswerte. Doch halt! Ein anderes Erlebnis steht gleichbedeutend neben diesem: (falsch geraten, Smørrebrød kommt noch nicht!) es ist dies die Besichtigung des Schlosses Kronborg. Unserem Lateiner rollt bei diesem Namen sofort vor seinem geistigen Auge die Handlung von Shakespeares „Hamlet“ ab, denn er ist ja gebildet und weiß: Hamlets Vater spukte als Geist in diesen edlen Gemäuern. Und da, wo der Geist langschlich, um mit Hamlet ein Schwätzchen zu halten, steht heute ein Soldat und paßt auf, ob sich der Geist noch einmal blicken läßt. In der Zwischenzeit aber, um dem Soldaten das Warten etwas zu erleichtern, kommen Touristen und lassen sich neben ihm fotografieren. Schwer nur kann sich ein gebildeter Mensch von dem faszinierenden Anblick des „Hamlet“-Schlosses losreißen. Doch schweren Herzens (und leichten Geldbeutels, denn als echter Tourist hat er ja einige Souvenirs gekauft) tut er es schließlich doch, denn er weiß ja: der Soldat paßt auf, um den Geist bei seinem nächsten Erscheinen für die gebildete Welt zu arretieren. (Ob Hamlets Vater das auch weiß?)

Müde und hungrig geworden (Aha, jetzt gibt's Smørrebrød) fährt man zurück nach Kopenhagen und isst dort an einem der zahlreichen Stände - - - Würstchen, die dort zwar gefärbt sind, aber trotzdem sehr lecker schmecken. Außerdem paßt ihre rote Farbe gut zu dem grün der vielen Kupferdächer in Kopenhagen. (Man sieht: die Dänen haben Geschmack!)

Zurück zur Überschrift (klingt wie die Ermahnung unseres Deutschlehrers bei Aufsätzen): Öre. Von diesem in Dänemark neben den Kronen allgemein üblichen Zahlungsmittel ist mir der Vorrat leider sehr schnell ausgegangen, Dänemark ist nämlich ein teures Pflaster, besonders für (Zigaretten) Raucher. Essen ist nicht viel teurer, wenn man sich selbst verpflegt. Die Spezialität des Landes: Smørrebrød (Na endlich!). Hierüber variieren die Meinungen genauso wie die Beläge. Smørrebrød hat übrigens zwei Verwendungsmöglichkeiten: man kann den Hunger damit stillen und es als Souvenir, schön verpackt als „Lunchpaket“, mit nach Hause nehmen. Als Tourist trinkt man zum Smørrebrød natürlich echtes Öl. Apropos Öl, ein solches habe ich mir jetzt verdient. Skol! G. D.

Unsere Auslandskorrespondenten

Rolling Stones, Rockers and Mods

In diesem Artikel will ich ein paar Eindrücke und Erlebnisse meines England-Aufenthaltes schildern. Durch ein Schreiben des AECC, das in der Schule am schwarzen Brett aushing, wurde ich auf die Möglichkeit eines England-Aufenthaltes aufmerksam. Daraufhin fragte ich schriftlich bei dieser Organisation an und erhielt bald Bescheid, daß ich für 4 Wochen bei einer Familie in Margate verbringen könnte.

Nach einer nächtlichen Fahrt im Zug, der uns bis Ostende brachte, setzte uns am nächsten Morgen eine Fähre über den Kanal nach Dover. Von dort ging die Fahrt mit Bussen zu unserem Reiseziel nach Margate. Dort wurde ich sofort von einem netten Ehepaar mit einem freundlichen how do you do begrüßt, das nun für 4 Wochen meine Gasteltern sein sollte. In dieser Familie war schon ein junger Franzose zu Gast, mit dem ich von nun an ein Zimmer teilte. Nachdem ich meine Sachen ausgepackt hatte, servierte man mir sogleich ein typisch englisches Gericht: Toast mit Bohnen und Tomatensauce, dazu Tee mit Milch und Zucker, und als Nachtisch gezuckerte Erdbeeren mit Büchsenmilch. Mir kam das alles etwas fremd vor, aber es schmeckte nicht schlecht. Nach dem Essen suchte ich mein Bett auf, um endlich den versäumten Schlaf nachzuholen. Am nächsten Morgen wurde ich durch ein Klopfen an der Tür und den Ruf „breakfast is ready“ geweckt, was sich nun jeden Morgen wiederholen sollte. Nach einem reichhaltigen Frühstück, das aus Toast, Spiegelei, Schinken und Tee bestand, zog ich nun unter Führung des Franzosen Jean Claude los, Margate zu erkunden. M. ist ein kleines Seebad und liegt am östlichen Ende der Themsemündung. Als erstes führte er mich zu dem wunderschönen Sandstrand, der sehr überfüllt war, denn viele englische Familien verlebten bereits ihren Urlaub dort. Im Gegensatz zu den sich nach Bräune sehrenden Ausländern liegen die Engländer, ob jung oder alt, in Straßenkleidung in Liegestühlen am Strand. Da es ein sehr heißer Tag war, nahmen wir sofort ein Bad im Meer. Erfrischt setzten wir den Rundgang durch Margate fort. Dabei fielen mir die engen Straßen und der Linksverkehr auf. Ganz knapp mußten die Autos aneinander vorbeifahren, und trotzdem sah ich nie einen Verkehrsunfall. An den Linksverkehr mußte ich mich erst langsam gewöhnen und wäre in der ersten Zeit zweimal fast angefahren worden, weil ich beim Überqueren der Straße immer zur falschen Seite schaute. Die roten, doppelstöckigen Autobusse gefielen mir besonders. Auf der Fahrt zu unserer Gastfamilie setzten wir uns oben über dem Fahrer hin und konnten so auf den Ort und den Verkehr blicken und die Fahrkünste in den engen Straßen beobachten. Zum Dinner waren wir wieder zu Hause, und ich war nun neugierig auf die nächste Mahlzeit. Es gab Kartoffeln, Bohnen, Fleisch und zum Nachtisch, wie dann fast jeden Mittag Plumpudding, der sehr gut schmeckte. Den Nachmittag verbrachten wir im Kreise unserer Gastfamilie. Zuerst klappte die Verständigung noch nicht ganz, aber Mrs. Bibbing (so hieß die Familie) versuchte mir alles zu erklären. Abends sahen wir oft Fern. In Musiksendungen traten die Beatles oder ähnliche Gruppen auf. Die Engländer, auch die älteren Generationen, sind fast alle sehr stolz auf ihre Beatles. Bei der Jugend ist auch noch eine andere Band sehr beliebt: die „Rolling Stones“. Sie sind hier wohl nicht so bekannt.

Die Jugendlichen sind in England ganz anders als bei uns. Sie teilen sich in drei Gruppen: Die Rockers, die Mods und die Neutralen. Die Rockers gefielen uns am wenigsten. Sie tragen Lederjacken und -hosen, die Haare oft bis auf die Schultern. Auf die Jacken hatten sie mit weißer Farbe Totenköpfe oder ähnliches gemalt. Sie sind etwa im Alter zwischen 18 und 25 Jahren und meist nicht die Schlausten. Die

Berichten:

Mods sind Jungen und Mädchen, die sich immer modern kleiden. In Margate trugen die Jungen blaue Hosen mit weißen Flecken darauf, längsgestreifte Jacken und rote Socken. Auch die Mädchen zogen alle Hosen an. Die Haare sind bei Mädchen wie Jungen ganz kurz geschnitten. Es sind meistens noch Schüler und im Gegensatz zu den Rockers schlauer und jünger, etwa zwischen 15 und 20 Jahren. Man konnte einen Mod schon daran erkennen. Von Zeit zu Zeit liefern sich die Rockers und Mods harte Schlachten. Dann kommen sie aus Teilen Südens mit Motorrollern und Mopeds in Margate zusammen und schlagen sich am Strand. Aber sobald ein paar Bobbys erscheinen laufen sie schnell auseinander. Im letzten Jahr war in Margate Hauptkampfgebiet. Auch in den Tanzlokalen herrschen andere Sitten als in Deutschland. Die Jungen stehen fast nur an der Theke oder gucken zu, und die Mädchen tanzen miteinander, langsam oder schnell. Wollte man mit einem Mädchen tanzen, so mußte man zu Zweit auf die Tanzfläche gehen und zwei miteinander tanzende Mädchen auffordern. Nie spielte eine andere Kapelle als solche, die den Beatles ähnlich war. Die meisten Bands waren mit drei Gitarren und einem Schlagzeug besetzt. Um 10.30 Uhr endeten alle Tanzveranstaltungen. Um 23.00 Uhr sah man kaum noch jemand auf der Straße und um 24.00 Uhr gingen die Straßenlaternen aus.

Das Nationalspiel der Engländer heißt Bingo. Es wird fast überall gespielt: Im Radio, in Clubs, in Lokalen und zu Hause. Der Einsatz ist nicht sehr hoch, so daß jeder mitspielen kann. Man bekommt eine Tafel, auf der sechs mal sechs Zahlen zwischen 1 und 70 stehen. Der Spielleiter ruft nun Nummern auf. Falls die Nummer auf der Karte erscheint, muß man sie zudecken. Hat ein Spieler eine Zahlenreihe waagrecht, senkrecht oder überkreuz verdeckt, ruft er Bingo und hat gewonnen. Ich spielte Bingo ein paarmal, aber mir hat das Spiel nicht besonders gefallen.

Dies waren die Dinge, die mir interessant schienen, darüber einmal zu berichten. Es hat mir sehr gut dort gefallen, und diese Reise wird immer eine schöne Erinnerung für mich sein.

Hans-Jörg Heinrich

„Genießt den Luxus unserer Klimaanlage!“

Das ist das Lockmittel vieler kleiner Geschäfte in den USA. In diesem Lande ist tatsächlich alles anders als bei uns. Man versucht hier sogar aus der Hitze ein Geschäft zu machen. Manchmal ist es so heiß, daß die Menschen von einem Laden in den anderen laufen, nur, um sich abzukühlen. Viele kleine Geschäfte, die keine Klimaanlage haben, machen deshalb Konkurs. Eine Klimaanlage ist sehr teuer. Die Billigste, die ich gesehen habe, kostete 1000 DM nur für einen Wohnraum.

Bei der brütenden Hitze werden auf den Straßen kleine Buden aufgebaut, in denen kostenlos Salztabletten ausgegeben werden. Man schwitzt in Amerika während der heißen Jahreszeit so viel, daß es für den Salzhaushalt des Körpers geradezu gefährlich ist. Literweise Eiswasser zu trinken, ist bei dieser Hitze kein Kunststück. Man mag nichts warmes essen. Da dieses auf die Dauer gesundheitliche Schäden haben kann, macht das Fernsehen Reklame dafür, daß man einmal am Tag etwas Warmes essen sollte. Man hat festgestellt, daß jeden Tag viele Menschen an Magenkrebs sterben, der von dem vielen Eiswasser herrührt.

Ich sah in den Negervierteln, daß die Stadt die Wasserhydranten stundenweise aufdrehte, um vor allem den Kindern Erfrischung zu bieten.

Es ist herrlich, wegen der Hitze drei Monate lang Sommerferien zu haben. Es gibt dort schöne Ferienparadiese, aber die Menge der Schüler teilt sich diese Schulferien anders ein. Die meisten Schüler und Studenten suchen sich in dieser Zeit

Arbeit. Die Studenten werden Kellner und Taxifahrer, die Schüler haben meistens Beschäftigungen als Zeitungsausfahrer oder Rasenmäher. Sie müssen aber 16 Jahre alt sein. Die Studenten und Schüler können auch in eine Sommerschule gehen, um ihre Kenntnisse aufzubessern oder etwas versäumtes nachzuholen.

Anfangs beneidete ich die amerikanischen Schüler wegen ihrer langen Ferien und der kurzen Schulzeit. Doch auch sie klagten ihr Leid. In diesem Falle über den langen Schultag, der durchschnittlich von morgens acht Uhr bis nachmittags 16.00 Uhr dauert, und sie sagten, sie hätten viel lieber kurze Ferien über das ganze Jahr verteilt, als diese einmaligen Ferien in der brütenden Hitze.

Ein anderes Thema, das den Unterschied zwischen unserem Land und den USA besonders herausstellt, ist der Verkehr. Ich lernte einen der riesigen Freeways kennen. Darunter versteht man eine achtspurige Autobahn. Auf solchen Bahnen gibt es selten Unfälle da sich jeder Autofahrer seine Geschwindigkeitsstufe aussuchen kann. Auf der vierten, also der innersten Bahn, werden Geschwindigkeiten von 200 und noch mehr km/h gefahren.

In den amerikanischen hochmodernen Eisenbahnen, die eigenartigerweise nie pünktlich sind, und manchmal drei oder vier Stunden Verspätung haben, benehmen sich die Fahrgäste völlig frei. Die Frauen rollen sich das Haar auf, erneuern ihr Make-up und tun alles für ihre Schönheit. Die Männer halten sich meistens in einem besonders bequemen Erfrischungsraum auf und lassen es sich in dicken Sesseln gut sein, wobei sie sich verschiedene Drinks bestellen können. Da die Strecken meistens ungeheuer lang sind, wird für den größtmöglichen Komfort gesorgt. Die Sitze gleichen denen unserer ersten Klasse. Man geht auf weichen Teppichen. Die Wagen werden durch Wasserleitungen mit eisigem Trinkwasser versorgt. Klimaanlage fehlen in den USA in keinem Zug.

Die amerikanischen Eisenbahnen, die sich in Privatbesitz befinden, haben einen besonderen Konkurrenten. Es sind die riesigen Greyhound-Busse. Sie sind mit Toiletten und Liegesitzen ausgestattet und fahren mit den Geschwindigkeiten der Züge.

Nun noch etwas zu den amerikanischen Tischsitten. Sobald ein Gast in einem Lokal Platz genommen hat, wird ihm unaufgefordert und kostenlos ein Glas Eiswasser gereicht. Bei Tisch gibt der Amerikaner sich lässig und ungezwungen. Bevor man zu essen beginnt, wird das Fleisch mit Messer und Gabel in mundgerechte Brocken zerlegt. Hiernach behält man nur die Gabel in der rechten Hand, als einziges Eßgerät. Die linke Hand ruht bei Groß und Klein auf dem linken Knie unter dem Tisch. Geflügel wird ohne Eßbesteck gegessen. Der Amerikaner zerlegt alles mit den Händen. — Ich selber konnte mich nur schlecht daran gewöhnen.

Überhaupt, alle Dinge werden in Amerika freier gehandhabt. Das mag wohl zum Teil daran liegen, daß Amerika ein Mischkessel aller Nationen ist. Niemand stört sich an den Sitten und Gebräuchen des anderen.

Wie könnte man den Unterschied der verschiedenen Gebräuche besser darstellen, als durch folgendes Beispiel: In Deutschland schüttet man die Corn-flakes und die Milch in einen Teller. In Amerika schüttet man die Milch in die Corn-flakes-Packung. Die Amerikaner sind uns eben immer um eine Nasenlänge voraus. —

Eckhard Spillmann

HEINTZMANN'S FARBEKISTE

STUBENSTRASSE 4

Schulzeichen- und

Künstlerbedarf

Was man so alles erleben kann ...

Kleine Begebenheiten am Rande einer großen Studienfahrt.

Anfang September waren die 121 und die 131 mit ihren Klassenlehrern Herrn Bartsch und Herrn Oertel in Italien. Florenz, Rom und ein Abstecher weit in den Süden waren die Stationen der Fahrt.

Einige Schüler fanden ungemein Gefallen daran, daß man mit den Italienern handeln kann. So gelang es unserm Peter zum Beispiel, ein Paar Schuhe von 5500 auf 4800 Lire herabzuhandeln. Seine Freude schwand jedoch bald, als er sah, daß die gleichen Schuhe anderswo für 3000 Lire zu haben waren.

Die Verständigung mit den Einheimischen war sehr gut, da diese meist etwas englisch konnten, wenn die Zeichensprache nicht reichte. Einige hatten vorher fleißig italienisch gelernt, auf dem Bau oder mit Hilfe einer Grammatik. Das Bau-Italienisch erwies sich als praktischer, Hermann konnte zwar bestens konjugieren und deklinieren, aber zu einem Gespräch reichte seine Fleißleistung nicht. Er lernte jedoch auch auf der Fahrt brav weiter aus der Grammatik.

Eine Angelegenheit besonderer Art war das Essen. Morgens und abends bekamen wir es in der Unterkunft, die in Florenz eine Jugendherberge, in Rom aber ein Nonnenkloster war. Mittags zahlte die Fahrkasse 300 Lire (ca DM 1,80) an jeden Teilnehmer aus. Das reichte dann für zwei oder drei pannini (von uns zu Ehren von Friedrich Panknin auch Panknini genannt), 100 g Käse und eine zu viert oder zu fünft erstandene Flasche Wein von 2 Ltr. Inhalt. Würde der Wein statt in Maßen in Massen getrunken, hatte man die Folgen zu tragen. Aber zu viel Zeit blieb nicht für derlei Vergnügen.

Ein reichhaltiges Programm forderte sein Recht. Erstaunliche Leistungen wurden von einigen Fotografen vollbracht, die ihre Ausrüstung von zum Teil über 10 Pfund mit sich herumschleppten. Es kam aber kein Klage laut über ihre Lippen. Es bleibt zu hoffen, daß die Bildausbeute den hohen Aufwand lohnt.

Es kamen aber auch verborgene Handelstalente zum Vorschein. So gelang es Klaus und Friedrich, eine Wassermelone zu 100 Lire (DM —,65) mit 200 % Gewinn weiterzuverkaufen, indem sie sie schnittweise anboten. Zur Ehrenrettung von Klaus muß aber gesagt werden, daß er das gute Stück durch die halbe Stadt geschleppt hat. Gewinne anderer Art konnte besonders ein Kamerad verbuchen, der hier nicht genannt werden möchte. Trotz seiner beachtlichen Körpergröße gelang es ihm jedesmal, den Bus zu benutzen, ohne Fahrgeld zu zahlen.

Im Mittelpunkt des Interesses stand ferner der Name Filibeck. Niemand konnte uns sagen, was dieses an viele Mauern Rom's geschriebene Wort für eine Bedeutung hat. Es gingen die abenteuerlichsten Vermutungen um.

Eine Begebenheit werden zwei Kameraden bestimmt nie vergessen. Bei der Besichtigung der Engelsburg hatten sie Beutegeschütze des 2. Weltkrieges entdeckt, die sie so sehr fesselten, daß sie den Abmarsch der übrigen Gruppe verpaßten. Da standen sie nun mitten in Rom und wußten nicht, wohin die Gruppe gegangen war. Wie von einem guten Geist geleitet gingen sie dann unwillkürlich die gleichen Straßen die die Gruppe gegangen war. Als sie diese dann endlich erreichten, hatte man ihr Fehlen noch gar nicht bemerkt. Die Erleichterung der beiden läßt sich kaum in Worte fassen.

Aber die erfreulichen Begebenheiten überwogen die unerfreulichen bei weitem. So war diese Fahrt nicht nur in Hinsicht auf die Bildung, sondern auch in Hinsicht auf Kameradschaft und Erleben wertvoll und erfreulich.

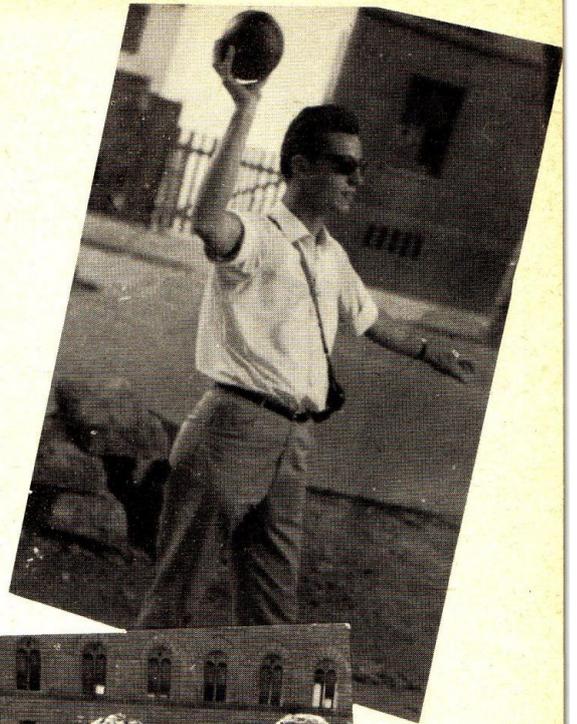
Rüdiger Isensee

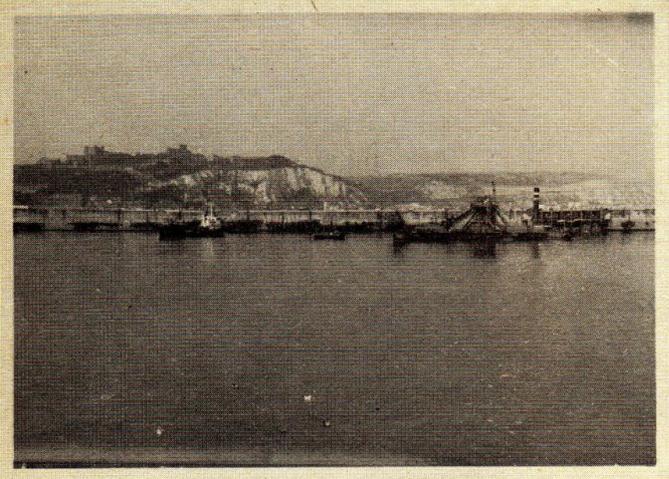
Unser Italien-ABC

- Ausreise:** erfolgte mit der Bundesbahn (Liegewagen)
Baden: nur einmal in Ostia Gelegenheit, teurer Spaß!
Clastrum: latein. Wort für Kloster, diente uns als Unterkunft in Rom
Chianti: sehr süffig, führt zu Gleichgewichtsstörungen, wenn zu reichlich „genossen“
Dank schulden wir unseren Klassenlehrern, den Studienräten Herrn Bartsch und Herrn Oertel für die gute Organisation der Fahrt
Essen: i. a. gut (wenn auch ungewohnt), läßt man das Römer Klosterfrühstück (ein Brötchen, ein Becher Zichorienkaffee!) außer Betracht.
Freizeit: für eine Studienreise genügend. Diente als Mittagspause (mit Selbstverpflegung) und Abend-„Ausgang“.
Giorno: ital. buon giorno = guten Tag; eine der wenigen italienischen Vokabeln, die wir kannten.
Handeln muß man können, wenn man nicht übers Ohr gehauen werden will. Einige zeigten sich im Handeln recht geschickt, wenn sie auch sehr wenig
Italienisch sprachen. Aber man kam mit der Zeichensprache oft genauso weit.
Jubel: Fehlanzeige
Kultur: Italien besitzt Kultur in Klöstern, Kirchen, Katakomben und ist außerdem wegen seiner Kinder und Katzen berühmt
Lire: ungewohnte, tückische Pfennig-Währung. Empfehlenswert für Mathematiker! Man lernt den Umgang mit großen Zahlen!
Museen gibt es in Italien in einer Unzahl. In jedem gibt es Meisterwerke zu bewundern. (Die anderen haben wir nicht gesehen!)
Napoli faszinierte uns durch Schönheit, Armut und z. T. unvorstellbaren Schmutz.
Opel: meistgefahrtester deutscher Wagen in Italien.
Pompeji wird durch mangelhafte Pflege der Ausgrabungen heute zum 3. und wohl letzten Mal zerstört.
Quasseln war nach 23 Uhr verboten und nach 24 Uhr verpönt.
Renaissance: Kunstgeschichtliche Epoche, Grund unseres Aufenthaltes in Florenz
Studienfahrt: soll zum Verständnis der Grundlagen unserer Kultur dienen, wird aber oft als willkommene Unterbrechung unseres Schulbetriebes angesehen. Nachher ist man oft anderer Meinung.
Trinkgelder: werden schamlos gefordert, Touristen zahlen häufig, wir selten.
Unpäßlichkeit (auch unter dem Namen „Kater“ bekannt): s. „Ch“. Wer den Schaden hat, spottet jeder Beschreibung!
Verkehr: unheimlich rasant, Fahrzeit für ca. 20 km über 2¼ Std
„Auf Wiedersehen!“ grüßten wir zünftig mit „Arrivederci!“
Zusammenfassend kann man von einem Gewinn sprechen, den wir durch diese Studienreise verbuchen durften. Wir haben viel gesehen und gelernt. Daß wir trotz allem auch noch unseren Spaß hatten, versteht sich

Heino Schulz

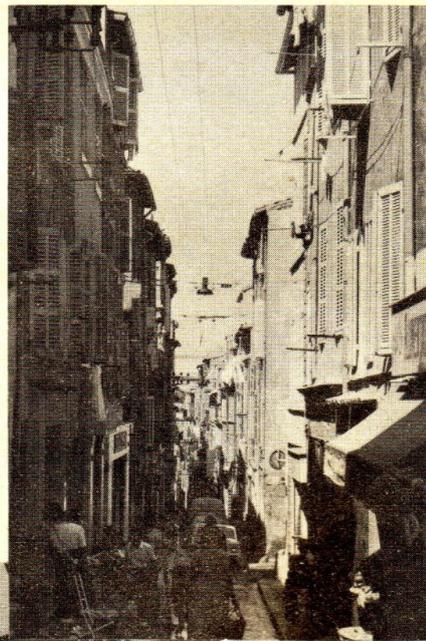
la
Bella
Italia





Bilder aus Dover

Bilder aus Marseille



la Belle France

Nach einer anstrengenden Radfahrt mit 50 Pfund Gepäck bin ich endlich in Aix-en-Provence angelangt. Es ist ein heißer Tag heute. 40 Grad Celsius im Schatten sind an der Tagesordnung. Doch dafür übernachtete ich auch auf einem der schönsten Campingplätze der Provence. Er besitzt hervorragende hygienische Einrichtungen, ein großes Schwimmbad und vor allen Dingen — viel Schatten. Schatten, er ist wichtig in der Provence. Denn unter der heißen Sonne, bis 70 Grad Celsius manchmal, wird das Leben unerträglich, ganz besonders für den kühlen „Nordländer“.

Der Abend sinkt auf die Stadt und ich entschieße mich nun, da die Hitze langsam weicht, einen kleinen Stadtbummel zu machen. Es ist ein eigenartiges, atemberaubendes Gefühl, am Abend durch eine fremde Stadt zu wandern — das Leben ist erwacht. Die Menschen haben sich entweder für das typische Spiel von Südfrankreich, das *Joue des boules* — das Kugelspiel — zusammengefunden oder man unterhält sich in einer Kaffeetoria lautstark über verschiedene Probleme, in erster Linie über das Hauptproblem der nächsten Zeit: das Fußballspiel am Sonntag. Die Stadt ist noch nicht schlafen gegangen. Viele Ausstellungen z. B. werden erst am Abend geöffnet. Ich besichtige mehrere von ihnen, darunter eine sehr umfangreiche kulturelle Darstellung der Provence. Vieles wurde zusammengetragen. Und so gibt sie einen guten Überblick über die Kultur der Provence in den letzten 100 Jahren. Man zeigt Münzen, alte Urkunden, Handarbeiten und altes Reitzeug. Doch auch die neue Provence ist vertreten. Die großen Bewässerungsprojekte, die neuen Straßen, die Wasserkanäle bieten einen überschaubaren Ausblick über die Zukunft dieses Landstriches. Statistische Daten begründen und kommentieren die bereits erreichten Erfolge und den zu erwartenden wirtschaftlichen Aufstieg. Die Ausstellung macht den Wandel der Provence von einem wenig ausgenutzten, landwirtschaftlich und industriell unterentwickelten Land zu einem hochgradig erschlossenen, weltoffenen Gebiet deutlich.

Am nächsten Tag stramble ich nach Marseille. Das Glück steht auf meiner Seite. Nach nicht ganz 2 Minuten Wartezeit hat ein Autofahrer mit mir Erbarmen und läßt mich einsteigen. Ein junger Student ist es, der mich mitnimmt. Überraschend für mich spricht er gut deutsch, und so klappt die Unterhaltung ausgezeichnet: die deutsch-französische Freundschaft hat eine solide Grundlage bekommen. Er fragt mich, wohin ich wollte, und nachdem ich Marseille angegeben habe, erzählt er mir ein wenig über diese südfranzösische Hafenstadt. Für ihn sind die Marseiller undisziplinierte Untermenschen, die ihm außerdem noch mit ihrer Ungezwungenheit der Aussprache des Französischen unsympathisch erscheinen. Er sagt dies mit Abscheu.

Marseille ist der Gegenpol zu Aix-en-Provence. Während Aix die kulturellen Aufgaben übernimmt, ist Marseille — in der Römerzeit als *Massilia* schon sehr berühmt — eine alte Handelsstadt.

Auf einer großen Autostraße erreichen wir schnell Marseille. Der Franzose fährt mich bis in den Hafen, und so bin ich gleich da, wo meine Besichtigung beginnen soll.

Franzosen sind geschäftstüchtig. Das merke ich aber erst, als ich ganz verduzt auf einem Schiff sitze, das zum *Chateau d'If* fährt — einstiger Wohnsitz des Grafen von Monte Cristo. Ich wußte nicht, wie mir geschah, als ich außer den 5 Francs für die Fahrt zur Insel noch 3 Francs bezahlen mußte, um im Kastell Einlaß zu bekommen.

Mitten auf einer kleinen Insel vor dem Hafen erhebt sich die Burg, errichtet auf dem unwirtlichen Felsen.

Nach diesem kleinen Abstecher fahre ich zurück in den Hafen, durchquere ein altes Fort der Fremdenlegion und gelange zur Kathedrale von Marseille. Es ist ein fast orientalisches anmutendes Bauwerk — nicht nur von außen wunderbar, sondern auch im Innern von überwältigender Architektur. Nahezu alle Fußböden sind mit Mosaiken ausgelegt, kaum erhellt das einfallende Licht die Schönheiten der Kunstwerke. Ich steige hinab in die Gräfte, wo die Bischöfe ihre letzte Ruhe fanden. Die angenehme Kühle läßt mich die Hitze des Tages vergessen und den Verstorbenen eine gewisse Sympathie entgegenbringen: hier läßt sich's wohlsein. Nach diesem „angenehmen“ Ausflug in das Reich der Unterwelt trete ich aus dem Halbdunkel wieder ans Licht, aus der Kühle in die lähmende Mittagsglut.

Auf der breiten, ausgestorbenen Hafestraße schlendere ich zur *Notre Dame de la Regarde*, die hoch oben von einem Berg auf die Stadt blickt. Die Marseiller nennen sie zärtlich „*la bonne mère*“ — die gute Mutter. Stets wacht sie über Marseille. Von oben herab hat man einen weiten Ausblick auf die graue, von niedrigen Häusern übersäte Stadt und den Hafen, der als einziger Ort mit geschäftigem Leben erfüllt ist.

Mein nächster Weg führt mich in das Gebiet des neuen Hafens. Vier Hangars stehen für den Verkehr nach Algier, Oran, Tunis, nach Barcelona und Tanger zur Verfügung. Achte hundert Kilometer Luftlinie sind es bis nach Algier. Die Hangars sind zweistöckig, oben wird die Fracht entladen, während der untere Stock zur Abwicklung des Personenverkehrs dient.

Das nächste Ziel ist das Armenviertel von Marseille. Kleine enge Gassen, die Wäsche hängt teilweise über der Straße — es mutet süditalienisch an. Ich komme an großen, dunklen Mietskästen vorbei, die 50 und mehr Jahre alt sind; — jedes Haus hat seine *Concierge*. Auf der einen Seite werde ich neugierig angeblickt — Touristen verirren sich hierher selten. Hinter den Türen bemerke ich Blicke, bei denen ich mich am liebsten in ein Mausloch verkrochen hätte. Ich komme mir vor wie ein Fremdkörper. Doch dann treffe ich vier Jungen, die mich wieder aufatmen lassen, unbeschwert leben sie in den Tag. Sie spielen im Schmutz, in der Gosse: ihr Spielzeug ist der Schmutz der Straße aber auch — man höre und staune — tote Mäuse. (Art des Spiels unbekannt). Wie sieht wohl die Phantasie eines Kindes aus, das nur selten die Sonne, die andere Seite des Lebens erblickt und dessen Lebensraum der Abfall, der auf den Straßen liegt, ist.

Als ich ihnen einige Bonbons gab, kam ich mit ihnen ins Gespräch. Ich fragte sie, ob sie es schön hier fänden in ihrer Straße. Eifriges Kopfnicken war ihre Antwort — aber sie kennen ja nichts Anderes. Ich wollte sie noch fragen, wie alt sie seien, doch ihre Freunde riefen schon nach ihnen und — weg waren sie. Wer läßt sich schon gern bestaunen? Ein dunkler Hinterhof verschluckte die kleinen braunen Gestalten.

Inzwischen war die Zeit nicht stehen geblieben. Ich mußte wieder zurück nach Aix, und so konnte ich nicht länger bleiben. Ich mußte die schöne Stadt verlassen, aber ich werde eine tiefe Erinnerung an sie behalten.

Wolfgang Hönle

Mit diesem Artikel möchte ich einmal einen Versuch machen; den Versuch nämlich, Spiritual und Blues dem Leser dadurch nahe zu bringen, daß ich nur über Entstehung, Text und Aussage dieser beiden Liedformen der nordamerikanischen Neger schreibe. Ganz außer Acht lassen möchte ich dabei Rhythmik, Takt, blue notes und alles, was in den musikalischen Bereich gehört.

Nun kann allerdings jemand kommen und sagen, daß dies nicht gehe, man dürfe doch nicht ein Lied in Text und Melodie zerlegen! Trotzdem bin ich der Auffassung, daß es möglich ist, denn Spiritual und Blues sagen genau so viel durch ihren Inhalt wie durch ihre Melodie aus.

Aber nun zur Sache selbst. Zuerst einmal etwas über das Spiritual.

Wann es entstanden ist, läßt sich heute nicht mehr so genau feststellen. Es muß aber ungefähr um 1800 gewesen sein. Jedoch ist dies „wann?“ auch nicht so von Bedeutung. Wichtiger ist schon eher das „wie?“ Wir treffen nämlich im Spiritual auf die (geglückte) Vermischung zweier völlig verschiedener Kulturen. Die Melodik des christlichen Kirchenliedes wird mit afrikanischer Rhythmik verschmolzen. Wie es zu dieser Verschmelzung kommt, ist leicht zu erklären: Die Neger, welche als Sklaven nach Amerika transportiert werden, bringen ihre eigenen religiösen Anschauungen mit. Jedoch verbieten ihnen die Sklavenhalter, diese eigenen Götter zu verehren, durch Trommelschlag anzurufen. Andererseits erlauben sie den Negern, zu tanzen; denn wenn jemand tanzt, ist er fröhlich. Das glaubten wenigstens die Sklavenhalter.

Da den Negern ihre eigenen Götter verwehrt waren, suchten sie Zuflucht bei den Gestalten der christlichen Religion. Sie übernahmen in den Propheten und in Christus Abbilder ihres eigenen Schmerzes und gleichzeitig Trost in der Hoffnung auf ein besseres Leben.

Die auf diese Weise entstandenen Lieder sind die Spirituals. Anstatt mit der Trommel werden sie durch Händeklatschen und rhythmisches „Jesus, Jesus!“ oder „Lord, Lord!“ Rufen begleitet.

Der Text solcher Spirituals wie „J ain't gonna grieve my Lord no more“ oder „Sit down, servant“ zeigt das Nebeneinander von Geistlichem und Weltlichem. Ganz im Gegensatz zu unserer religiösen Welt, die völlig von Bild und Symbol bestimmt wird, haben in der religiösen Vorstellung der Neger auch die Dinge des täglichen Lebens Platz: Man fährt im klapprigen Ford zum Himmel, in dem man alles erhält, was das Herz begehrt. Der täglich angeschaute Mississippi wird, nicht durch Vergleich, sondern durch Gleichsetzung, zum biblischen Fluß Jordan. Es fehlt also der Begriff der Zeit und historischen Relation.

Ungefähr um 1940 wird das Spiritual, welches in ländlichen Gegenden noch heute erhalten ist, vom Gospel Song ergänzt und teilweise auch abgelöst.

Dem Spiritual ähnlich ist auch der Blues. Seinen Namen hat er von dem Ausdruck „to feel blue“, also traurig sein.

Diese Traurigkeit spricht aus den Texten der langsamen und in schwerfälligem Tempo vorgetragenen Lieder. Daneben enthält der Blues aber auch noch bitteren Humor, Sarkasmus,

Spiritual and blues

eine kleine Erklärung

auch für Anfänger

Verzweiflung und Sinnlichkeit. Der Blues erzählt von Naturkatastrophen, Mißernten, Hungersnöten und ist darüberhinaus ein Protest der Neger gegen schlechte Bedingungen in den Südstaaten.

Im Gegensatz zu dem Spiritual hat der Blues eine Entwicklung und Verfeinerung erfahren. Die älteste Form davon ist der „Country Blues“. Dieser wird meist von blinden Negern vorgetragen, die mit ihrer Gitarre von Stadt zu Stadt ziehen, und in ihren Balladen von Hunger und Heimweh, manchmal aber auch von Tagesereignissen singen.

Um 1920 etwa erobert der bisher nur auf dem Lande gepflegte Blues die Großstädte. Es entsteht der „City Blues“. Ein hervorstechendes Merkmal des „City Blues“ ist, daß dieser fast ausschließlich von Frauen interpretiert wird. Das zweite Charakteristikum besteht darin, daß die Bluessängerin nun auch von einer Jazzband begleitet wird. Es kommt sogar so weit, daß der Blues manchmal ganz ohne Gesang vorgetragen wird, wobei ein Soloinstrument den Part der Sängerin oder des Sängers übernimmt. Auch ist der Text des „City Blues“ nicht mehr nur traurig, sondern wir finden viele humorvolle Blues darunter.

Der moderne Blues schließlich, in der Art wie er heute gepflegt wird, läßt sich mit einem Wort charakterisieren: er ist „sophisticated“. Allerdings dürfen wir dann „sophisticated“ nicht mit „hochgezüchtet“, sondern eher mit „verfeinert“ übersetzen.

Zum Schluß wäre vielleicht noch zu bemerken, daß der Jazz ohne Spiritual und Blues niemals entstanden wäre. Denn diese beiden Volksliedformen des nordamerikanischen Negers bilden mit die Wurzel des Jazz.

f.-a

Laß Dich gut beraten, geh in's
PHOTOHAUS

Erhardt

Möserstr. 30 a, Krahnstr. 21

Von einem dicken Vorarbeiter, Totenschädeln und gutem Stundenlohn

Abgesehen davon, daß die Arbeit auf dem Bau Geld einbringt und daß man von den italienischen Kollegen auch deren Sprache etwas lernt, war ich ganz froh, einmal andere Gesichter zu sehen. Schon der erste Tag brachte sehr interessante Eindrücke: Der Vorarbeiter, ein Koloss von gut drei Zentnern erkundigte sich, ob die Kleinschreibung nun offiziell eingeführt sei. Ihm sei das egal, da er ja doch nur in Druckbuchstaben schreibe, wenn auch schon mal ein anderer dazwischen käme. Die Italiener können z. Teil gar nicht schreiben, sind aber sehr freundlich und kameradschaftlich, wohingegen die deutschen Tiefbauer einen abweisenden und unfreundlichen Eindruck machen. Hübsche Angehörige des weibl. Geschlechts hören von beiden Gruppen gleichermaßen, was von Ihrer Figur zu halten ist.

Eines Tages erzählte Ernst, der Vorarbeiter, daß er drei Jahre Schulbesuch für ausreichend halte. Er sei auch nicht länger dort gewesen und doch Vorarbeiter geworden. Dabei treibt er einen seltsamen Dativkult: „no gehst zu dem, dem nimmste mit, jo, dem, wo dem Hut hat!“ Nach ein paar Tagen hat man sich daran gewöhnt.

Sorge machte allen die Hitze, die das Arbeitstempo ungeheuer senkte. Aber niemand war da, der antrieb, wenn man sich eine Pause gönnte. Ein besonderer Spaß war dann auch das Einkaufen. Um halb neun begann man, die Leute nach ihren Wünschen zu fragen, was dazu führte, daß man sich gegen 10 Uhr mit einer Liste von manchmal zwanzig Artikeln auf den Weg machte. Im Laden galt es dann, mit einer Handvoll Geld Rechenkunststücke zu vollbringen. Gegen halb zehn war man wieder auf der Baustelle und verteilte Restgeld und Nahrung. Es mußte mit dem Teufel zugehen, aber ich hatte immer zwanzig oder dreißig Pfennige übrig, die keinem gehören wollten. Dann wurde die Frühstückspause, die von 9-9.30 Uhr dauerte, nachgeholt. Dabei kam es nicht auf die Minute an. Gegen viertel nach 10 Uhr ging es dann wieder an die Arbeit. Man mußte nur darauf achten, daß man nicht zuviel tat. Das machte die Profis stutzig. Tat man zuwenig, so wurde das auf die „Schwäche“ der Schüler geschoben.

Anzeige

Vakante Planstelle 6 (Versandassistent) ist ab sofort von Interessenten zu besetzen. Adepten in spe mögen sich bei Wolfgang Höhle 12 m melden. Finden sich wider Erwarten mehr als ein Bewerber ein, so wird im Rahmen einer Schönheitskonkurrenz eine endgültige Auslese und Entscheidung getroffen. Die Anstellungsbescheinigung wird dabei als Siegetrophäe ausgesetzt.

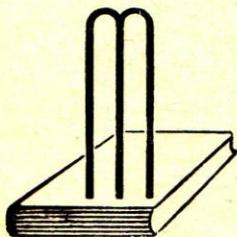
Und was nicht alles ausgegraben wurde! In der Schoellerstraße war es eine Brandbombe, auf der Wachsbleiche ein Betonklotz von gut einem Zentner, den der Vorarbeiter versprach, kurz kleinzuschlagen - was er dann doch sein ließ. Den schönsten Fund gab es hinter der Marienkirche, wo ja früher ein Friedhof war. Rippen, Wirbel, halbe Schädel mit sehr gut erhaltenen Gebissen und noch Haaren kamen, grünlich und bräunlich angelaufen, ans Licht der Sonne. Ernst wog einen Schädel in der Hand: „Schau mal, Meisterche, wat dem jute Zähne hat!“, warf ihn fort, setzte sich an den Rand des frischen Grabens und begann fröhlich sein Frühstück.

Am nächsten Tag fehlte ein Stampfer. Ernst meinte: „no, dem hom die vonne Stadt jeholt, weil: der jehört sei!“ Für Humor sorgten auch andere, so ein Arbeiter namens Udo, der stolz bekannte, er habe schon fünf Tage im Knast verbracht, weil er anlässlich eines Elvis Presley-Filmes drei Stühle zer schlagen habe.

Wertvolle Erkenntnisse brachte auch eine Einladung in das Heim der Italiener an einem Sonntag. Ich nahm fünf Mittagsmahlzeiten zu mir, da ich es niemandem von den mir bekannten Arbeitern abschlagen konnte, mit ihm zu essen. Der sechste ist mir wohl heute noch böse. Zur allgemeinen Erheiterung aß ich auch Spaghetti, bis man mir den Trick zeigte: mit der Gabel werden diese Nudeln in einem Löffel gerollt und passen dann auf einmal in den Mund. Man sagte mir, in Deutschland werde zuviel zähes Fleisch gegessen und zu wenig zum Essen getrunken. Wenn man in Italien Weihnachten feiere, seien stets 50-60 l Wein da. Als ich dann im Gasthaus meine Zeche zahlen wollte, war Salvatore, der mich eingeladen hatte, auf einmal sehr böse. Es dauerte eine halbe Stunde, bis ich ihm klargemacht hatte, daß ich ihn nicht hatte beleidigen wollen.

Aber es gibt auch Mißverständnisse freundlicher Art: Filippo braucht ein neues Kindergeld-Formular. Er steckt das alte in einen Briefumschlag, schreibt mühsam die Adresse des Büros darauf und gibt ihn dem Bauführer mit. Der fragt ihn, warum er denn das noch extra schreibe. Filippo wird ganz blaß und ruft dann: „Tu un uomo malo! Ich nix schreien, du schreier ganze Tag!“

Diese Ferien waren wirklich voller Abwechslung und das Schönste . . . der ganze Spaß war, daß er mit DM 3,29 belohnt wurde. Ich kann Euch nur raten, in den nächsten Ferien . . .
leo leu



Jedes Buch
in der . . .

MOSER-BUCHHANDLUNG

Fachbuchhandlung für Pädagogik, Jura und Technik

Inh. Frank Oelrich

OSNABRÜCK - Johannisstraße 55 (am Neumarkt), Tel. 221 30

Schüler

Der Veteran

Dr. Kaufmann gibt Religion. Da fällt irgendwie das Wort „Veteran“; und wir erfahren, daß damit ein alter Soldat gemeint ist. Dr. Kaufmann fordert einen meiner Mitschüler auf, das zu wiederholen. Dieser hat offenbar nur halb zugehört und sagt: „ja, der Wetterhahn - doch . . . der sitzt oben auf dem Kirchturm.“

Wir haben großen Spaß und der Lehrer schmunzelt auch.

Uwe Beckmann

5a

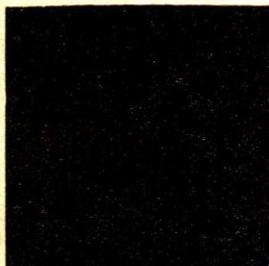
Kleiner Schreck am Nachmittag

Als der Zirkus Althoff einmal zu uns kam, half ich beim Entladen der Tiere. Ich erhielt ein Lama zugeteilt und führte es zum Zeltplatz.

Am nächsten Tage wollte ich „mein“ Lama wiedersehen und besuchte die Tierschau. Da es aber stark regnete, suchte ich im Elefantenzelt Schutz. Einem kleinen Elefanten gab ich Erdnüsse. Ein großer Elefant wurde wohl neidisch und zog mir ein paar Erdnüsse aus der Jackentasche. Ehe ich mich wehren konnte, hatte sein Rüssel mich ganz umfaßt. Ich ging buchstäblich in die Luft, ob ich wollte oder nicht.

Plötzlich besann sich der gutmütige Dickhäuter, setzte mich auf den Boden und tat so, als ob nichts geschehen sei, denn der Wärter war in der Nähe aufgetaucht.

Karl-Martin Drochner-Karme



Piranyas

Ich möchte nicht aus einem Boot in den Amazonas oder in einen seiner Nebenflüsse fallen, denn dort gibt es viele Piranyas, Karibenfische, Fleischfresser. Die sind wirklich nicht freundlich. Ich sah einmal im Nürnberger Tiergarten zu, wie diese Räuber gefüttert wurden. In wenigen Sekunden waren mehrere Stücke Fleisch verschwunden. Ich kriegte das Gruseln, als ich daran dachte, daß ein Mensch . . . Ich sah nur noch ein Gerippe . . .

Wolfgang Tönnies

der

Der unheimliche Mann

Wir befinden uns in einem Zeltlager am Stocksee und machen eine Segelfahrt. Eine Insel ist unser Ziel. Unterwegs fällt einer meiner Kameraden ins Wasser, und wir freuen uns, als wir ihn wieder im Boot haben.

Auf der Insel ist es sehr still. Jemand schleicht umher. Ein Mann. Er kommt uns unheimlich vor. Er bemerkt uns und kommt näher und näher.

Wir springen ins Boot, nichts wie weg! Es ist ganz dunkel, als wir wieder im Lager sind. Die anderen schlafen schon.

Am anderen Morgen stellt sich heraus, daß der unheimliche Mann auf der Insel unser Zeltführer ist.

Dieter Kemp

berichten

Die Strafarbeit

In der Volksschule waren wir eine gemischte Klasse mit 25 Mädchen und 13 Jungen. Eines Tages, am Ende der großen Pause, beeilten wir Jungen uns sehr, in die Klasse zu kommen. Als nun die Mädchen vor der Klassentür waren, hielten alle Jungen die Tür zu. Die Mädchen drückten und drückten; und obwohl sie 12 mehr waren, bekamen sie die Tür nicht auf. Ohne daß wir es bemerkten, war unsere Lehrerin gekommen. Zuerst half sie den Mädchen, aber wir stemmten uns immer fester gegen die Tür. Als sie feststellen mußte, daß auf diese Weise die Tür nicht zu öffnen war, schrie sie so laut, daß die Wände wackelten, wir sollten aufmachen. Erschrocken stürzten wir auf unsere Plätze. Die Mädchen, die noch immer drückten, fielen mit einem lauten Krach in die Klasse. Zum Schluß kam unsere Lehrerin. Alle Jungen saßen jetzt mucksmäuschenstill auf ihren Plätzen und warteten auf das, was da kommen sollte. „Wer war das?“ ertönte schon die Stimme der Lehrerin. Keiner meldete sich. Noch einmal fragte sie, wer das gewesen sei, aber es meldete sich niemand. „Gut,“ sagte sie dann, „alle Jungen schreiben aus dem Sprachbuch die ganze Seite 50 ab.“ Jetzt war die Freude bei den Mädchen groß. Am nächsten Tag standen 13 Jungen vor dem Lehrertisch, und jeder von ihnen hielt ein feinsäuberlich beschriebenes Blatt Papier in der Hand. Von jetzt an wagten wir es nicht mehr, den Mädchen die Tür noch einmal zuzuhalten.

Peter Echelmeyer

Nixe und das Kälbchen.

Eines Morgens ruft mich mein Vater und sagt zu mir, ich solle einmal auf unsere Wiese gehen. Ich zögere nicht lange und bin sogar ein wenig neugierig; denn eine unserer Kühe soll ein Kälbchen bekommen.

Verdutzt bleibe ich auf der Wiese stehen: „Nixe“, so heißt eine schöne Stute unseres Vaters, steht zwischen Kuh und Kälbchen, zwischen Mutter und Kind, und läßt niemanden an das Neugeborene heran.

Wenn sich irgend eine Person nähert, springt Nixe auf die Hinterfüße und bäumt sich auf. Wir sind ratlos, denn von Hufe getreten oder sogar erschlagen werden, ist nicht gerade verlockend.

Wir kreisen die „Ersatzmutter“ von vier Seiten ein. Nixe guckt mißtrauisch und verächtlich und stellt sich genau über das Kälbchen. Jedem unserer Schritte folgt ein Luftsprung des Pferdes, so daß wir befürchten, das Kälbchen könne verletzt werden. Aber ihm wird kein Haar gekrümmt.

Wir versuchen mehrere Male, mit diesem oder jenem Trick an das Kleine heranzukommen. Schließlich — nach langer, langer Zeit — locken wir Nixe mit Schwarzbrot weg, immer weiter, bis in den Stall. Dort schlägt die gute Nixe zwar mit den Hufen die Tür ein, als sie unsere List bemerkt, aber sie wird doch vom Vater festgebunden.

Traurig senkt die Stute den Kopf. Sie kann nicht mehr zu dem Kälbchen.

Ewald Heckmann

. . . Schraube locker

In einer Unterrichtsstunde an unserer Schule spielt ein Junge an seiner Bank. Der Lehrer bemerkt das und fragt ihn, was er denn da mache. Der Schüler schrickt auf und antwortet ganz ernst: „Bei mir ist eine Schraube locker.“

Thomas Krohe

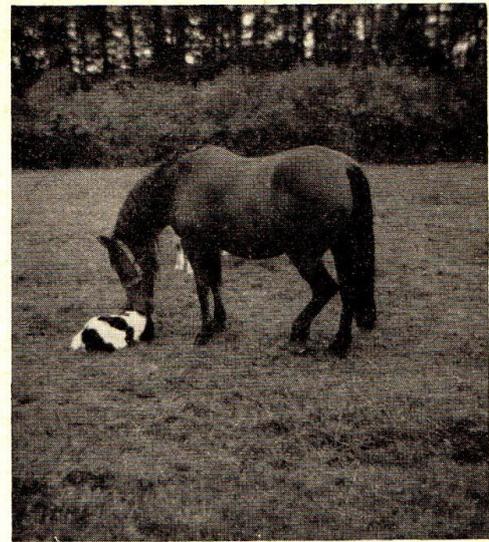
Eine merkwürdige Katze

Ich gehe mit einem Freunde abends in einen kleinen Wald. Es dämmert. Und es raschelt im Laub. Das finde ich immer ein wenig aufregend.

„Du, eine Katze, wollen wir sie fangen?“ fragt mein Freund. Ich stimmte zu. Wir schleichen vorsichtig dorthin, wo es geräuschelt hat.

Mein Freund springt zu, dann jedoch postwendend zurück. „Au! Die kratzt!“ Er zeigt mir seine Hand. Jetzt versuche ich mein Glück, taste mich heran und hebe das Tierchen auf. Es ist ein Igel.

Lutz Friedrich



Ein Feinschmecker

Meine Eltern, meine Schwester und ich gehen abends im Garten spazieren. Meine Mutter sieht etwas graues daherlaufen und hält es für eine Ratte. Ich gehe näher heran und sage: „Nein, Mutti, das ist ein junger Igel.“

Mutti holt einen Teller Milch. Der Kleine rührt sich nicht. Da drückt Vati ihn mit der Nase in die Milch. Und gleich darauf fängt er an zu schleckern. Das Schmatzen ist deutlich zu hören.

Mein Vater hält ihm ein brennendes Feuerzeug vor die Nase. Das stört ihn gar nicht, er schmatzt weiter. Endlich mag er nicht mehr. Er tritt noch einmal in die Milch hinein und trotzelt dann bekleckert davon.

Wolfgang Lüssenheide

Eichhörnchen und Tüte

Vater und ich streifen durch den Schwarzwald. Wir haben Nüsse bei uns, die wir den Eichhörnchen geben wollen. Die Tiere sind dort oft sehr zutraulich.

Vater legt eine Nuß vorn in die Tüte. Ein Eichhörnchen läuft herbei, schnuppert an Vaters Hand, packt dann die Nuß und vergräbt sie schnell, kommt wieder und krabbelt in die Tüte, weil diesmal eine Nuß hinten liegt. Vater reißt die Tüte hoch, schließt sie, und das Tierchen ist gefangen.

Aber nicht lange! Bald ist ein Loch in der Tüte! Das Eichhörnchen windet sich heraus, Vater läßt los - das Eichhörnchen saust ab, mit der Tüte am Schwanz. Schließlich trohnt es oben auf einem Baum und die Tüte hängt immer noch am Schwanz.

Klaus Duwendas



„Schön wäre es, wenn wir bald wieder ein Boot taufen könnten!“ so schrieb vor elf Jahren Hans-Jobst Pleitner, damals Schüler der Klasse 12s, im Mitteilungsblatt der Vereinigung alter Realgymnasiasten. Es war der verständliche Wunsch eines begeisterten Mitgliedes unserer Schüler-Ruderriege, die — 1949 von mir wieder gegründet — im Laufe von mehreren Jahren ihre Mitgliederzahl verdreifachen konnte. Nachdem unsere Ruderer anfangs noch auf die Leihboote des ORV angewiesen waren, fühlten sie sich jetzt vom Glück begünstigt, da kurz hintereinander gleich zwei schuleigene C-Vierer getauft werden konnten. Beide Boote dokumentieren durch ihren Namen, wem wir sie zu verdanken haben: die „Theo Nieberg“ ist der Erlös eines 350 Dollarschecks, den uns ein Ehemaliger aus Mexiko geschickt hat; die „Max Horn“ ist das Ergebnis der unermüdlichen Verhandlungen unseres damaligen Direktors, der schließlich dem Kultusministerium die Mittel für die Anschaffung eines zweiten Bootes abgerungen hat. Keiner von denen, die damals die beiden Bootstaufen vor dem Clubhaus des ORV miterlebt haben, hat ahnen können, daß wir heute immer noch auf die Taufe eines dritten Bootes warten.

Es ist dem rückschauenden Betrachter heute ganz offenbar, daß die beiden Boote unserer Schule auch den Ruderriegen der anderen Jungengymnasien starken Auftrieb gegeben haben. Heute verfügt auch die relativ kleine Ruderriege des Gymnasium Carolinum über zwei eigene Boote, während das Ratsgymnasium in den nächsten Wochen bereits das vierte taufen wird. Unsere beiden Vierer erfüllen zwar noch ihren Zweck, sie sind jedoch im Laufe der letzten Jahre arg geschunden worden und bald verbraucht. Die ersten Alterserscheinungen treten am Ruderboot auch bei guter Pflege eben etwas früher auf als beim Menschen; sie äußern sich auch ganz anders: während wir im Alter steif werden, werden die Boote „weich“.

Der Zusammenschluß der Ruderriegen an den drei Jungengymnasien zum Schüler-Ruder-Verein Osnabrücker Gymnasien erfolgte im Jahre 1957 und brachte neuen Zuwachs; im vorigen Sommer zählten wir bereits 126 Mitglieder. Seit ein paar Jahren ist Herr Reich der Betreuer aller Schülerruderer; ihm verdanken wir es in erster Linie, daß jetzt alle Anfänger einheitlich ausgebildet werden, die Fortgeschrittenen sich einer Steuermannsprüfung unterziehen müssen, wenn sie verantwortliche Bootsführer werden wollen, und außerdem sich in jeder Saison zwei Mannschaften zum regelmäßigen Rudertraining verpflichten. Die Erfolge unseres Vierers auf den Regatten in Münster und Düsseldorf zeigen, daß die Arndt-Gymnasiasten den Ruderern aus Hannover, Bremen, Köln, Krefeld, Bonn oder Hameln leistungsmäßig durchaus gewachsen sind.

ein
boot
ein boot
ein königreich
für
ein boot

Wovon alle Schülerruderer seit Jahren geträumt, wofür sich alle beteiligten Direktoren sowie Protektoren bei der Stadtverwaltung unentwegt eingesetzt haben, ist heute endlich Wirklichkeit geworden: Seit Ostern steht das kleine, bescheidene Schülerbootshaus neben dem größeren Bruder des ORV. Dank sei hier allen gesagt, die dieses Werk gefördert und schließlich vollendet haben! Jetzt endlich haben die acht Schülerboote ein eigenes Dach über dem Kopf; Herr Reich hat nunmehr sein „Reich“ für sich allein. Unsere Aufgabe wird

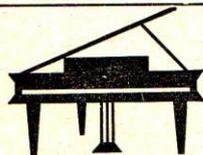
es jetzt sein, das eigene Haus zu pflegen und mit Leben zu füllen; daß wir dabei auf gute Nachbarschaft mit dem ORV achten werden, sollte unter Rudern selbstverständlich sein. Wenn das Bootshaus auch relativ klein ist, so reicht doch der Platz immerhin für zwölf Boote, so daß Raummangel jetzt kein Hinderungsgrund zur Anschaffung neuer Boote mehr sein kann.

Die Ehemaligen wissen, daß der 1928 gegründete Schülerruderverein „Niedersachsen“ am staatlichen Reform-Realgymnasium es im ganzen auf fünf eigene Boote gebracht hat, zur alten Real-Flottille gehörten die beiden A-Vierer „Niedersachsen“ und „Friesland“, die beiden B-Vierer „Memelland“ und „Wendland“ sowie ferner der schöne Doppelzweier „Rolf Hesse“. Alle fünf sind wie übrigens auch die meisten Boote des Vereins am Ende des Krieges mutwillig zerstört worden.

Verglichen mit dem Reichtum der Vorkriegszeit sind wir heute eine arme Ruderriege. Auf vielen Gebieten unseres öffentlichen und privaten Lebens haben wir in der Bundesrepublik den Vorkriegsstand nicht nur wieder erreicht, sondern auch schon weit übertroffen; aber die Leibeserziehung scheint immer noch ein Stiefkind der Nation zu sein. Die vier großen F — Film, Funk, Fernsehen und Faulheit — sind heutzutage für die vier kleinen f, wie Turnvater Jahn sie verstand, zu einer starken Konkurrenz geworden. Wer es heute gut meint mit der Jugend, sollte ihr helfen, die Gefahren des Wohlstandes zu überwinden. Ein bewährtes Mittel, die Verführungen der Gegenwart zu bewältigen, ist ohne Zweifel der Rudersport. Mit großer Freude habe ich daher in der letzten Ausgabe der Schulzeitung gelesen, daß die Vereinigung Alter Realgymnasiasten beschlossen hat, der Schule zu ihrem Jubiläumsjahr ein neues Ruderboot zu schenken. Die Tatsache, daß bereits die ersten Spenden eingegangen sind, ermutigt mich heute zu der Frage: „Warum erst zum Jubiläum 1967?“ Der alte Grundsatz, wer schnell hilft, hilft doppelt, gilt doch auch heute noch; außerdem, sollten wir uns von den anderen Osnabrücker Gymnasiasten beschämen lassen? Wenn ich den großen Kreis der Ehemaligen überblicke, wenn sich diesmal jeder — auch der frischgebackene Student oder Rekrut — aufgerufen fühlt und sich niemand mehr auf die Generosität eines mexikanischen Kaufmanns verläßt, meine ich, daß wir schon zu Weihnachten ein neues Boot bestellen könnten.

Viele Ehemalige, die ich in letzter Zeit gesprochen habe, ließen durchblicken, daß nur ein Achter ein würdiges Geschenk sei. Es muß jedoch nicht unbedingt gleich ein Achter sein — wir befinden uns doch nicht in Ratzeburg! — Ein neuer Vierer, heute für etwa 4000 DM zu haben, wäre auch schon eine große Hilfe für uns. Ein Kunststoff-Einer gar kostet nur etwas über 1300 DM und gilt in der modernen Ruderausbildung als der dernier-cri! „Ja, schön wäre es schon, wenn wir bald wieder ein Boot taufen könnten!“

gez. OStR. Papenhausen
Ruderprotector



Gegründet 8160
Musik-Fachgeschäft

**Schallplatten, Noten,
Musikinstrumente,
Klaviere,
Flügel und Cembali**

H. Rawie

Osnabrück, Große Straße 89, Ruf 21268

Und nach der Schule? - Ergebnisse der Schülerratssitzung

Das Schulfest:

Festgestellt wurde, daß das Fest eine erfreulich starke Beteiligung hatte, nachmittags, sowie auch abends.
daß die Kassen stimmten.
daß das Schulfest ein voller Erfolg genannt werden kann.

Beanstandet wurde, daß die Hälfte der Einnahmen an die Schule gehen.
daß Jugendliche (Klasse 10) sich voll dem Trunke hingeben.
daß man ähnliches auch von den Lehrern sagen kann (in einigen Fällen). Lehrer sollten auch hier ein Vorbild der Jugend sein. (Dieser Punkt wurde nur von einigen Schülerräten vertreten, die Mehrzahl hatte nichts dagegen).

Weitere Tanzvergnügen für Schüler

Vorschlag des Schulsprechers: Eine Art des gemütlichen Beisammenseins der Klassen 11-13. Wenig Programm. Vorschlag wurde einstimmig angenommen. Ein Zeichen, daß auf ihn schon lange gewartet wurde.

Frage der Verwirklichung: Das Haus der Jugend wurde als Kampfplatz abgelehnt. Wichtige Voraussetzung zur Geselligkeit fehlen: Es darf hier weder geraucht noch getrunken werden.

Ein weiterer Vorschlag lautete, mit einem Bus auf einen einsamen, leeren Bauernhof zu fahren. Dieser Vorschlag stieß auf gewisse Schwierigkeiten finanzieller Art, aber eine weitere Schülerratssitzung wird auch diese zu beseitigen wissen.

Schachclub

Sofort nach seiner Wahl zum Schulsprecher begann Klaus Rybak einige Arbeitsgemeinschaften ins Leben zu rufen. Dabei wurde ich mit der ehrenvollen Aufgabe bedacht, die am Schachspiel interessierten Schüler unserer Anstalt um mich zu scharen, um dem königlichen Spiel zu frönen. Eine Umfrage ergab die stolze Zahl von 69 Anmeldungen, was alle anderen AG's in den Schatten stellte. In der Annahme, daß ein Raum die Masse nicht zu fassen vermag, teilte ich den Club in drei Abteilungen: Ober-, Mittel- und Unterstufe. Wie ich bei dem ersten Zusammentreffen der Oberstufe feststellen mußte, war dieser Optimismus nicht am Platze; es erschienen 3 (in Worten drei) Schachspieler, obwohl ich mein Möglichstes getan hatte, alle (etwa 20) zu verständigen. Nachdem ich mit der Mittelstufe, aus der zwei Mann zum Treff erschienen, eine noch schwerere Niederlage erlitten hatte, wagte ich noch einige Versuche, jedoch mit dem gleichen Erfolg. Lediglich die Unterstufe überraschte mich mit einem Ansturm von sieben lernbegierigen Pimpfen, die mich allerdings vor die Frage stellten: wie spielt man mit acht Personen auf einem Brett Schach? Geeignete Vorschläge nimmt dankend entgegen

Bernd A. Pauli 11 m

15 Jahre Grenzlandwettkämpfe

Am Samstag, dem 27. Juni 1964, brannte die Sonne auf die herrlichen Wettkampfanlagen der Illoshöhe und trug mit dazu bei, daß das große Jubiläumstreffen der besten Sportlerinnen und Sportler der höheren Schulen des Regierungsbezirks zu einem vollen Erfolg wurde, nachdem die Grenzlandwettkämpfe in den beiden vorangegangenen Jahren verregnet waren.

Die Grenzlandwettkämpfe sind in den langen Jahren ihres Bestehens zu einem festen Bestandteil des schulischen Lebens geworden. Viele schöne Erlebnisse, prächtige Kämpfe und kameradschaftliche Treffen sind eng damit verbunden. Es war ein großer Tag nicht nur für die teilnehmenden Schulen, sondern auch für die Gastgeber, das Carolinum, das für die hervorragende Organisation, große Sorgfalt und den reibungslosen Ablauf viel Lob und Anerkennung ernten durfte.

So konnte den auf das Jahr 1949 zurückgehenden Kämpfen — die Anregung kam von Regierungssportwart Dr. Benecke — eine würdige 15. Veranstaltung hinzugefügt werden.

Die Illoshöhe, die OTB-Halle und die Sporthalle am Wall waren die Zentren, in denen etwa 750 Aktive von 21 Schulen unter den Augen von etwa 100 Kampfrichtern um den Sieg stritten. Während am Vormittag die turnerischen und leichtathletischen Mehrkämpfe durchgeführt wurden, standen Einzelwettkämpfe, Staffeln, Volleyball und Faustball für den Nachmittag auf dem Programm.

Die große Zahl der Aktiven und der hohen Gäste konnte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Eltern und besonders die Mitschüler — die ja unterrichtsfrei waren — so gut wie ganz fehlten.

Können wir mit unseren Leistungen zufrieden sein?

„Unser großer Sieg“ hieß es vor zwei Jahren an dieser Stelle. Daß es unmöglich war, dieses hervorragende Ergebnis zu wiederholen und Gesamtsieger zu werden, war von vornherein völlig klar. Dafür hatten zu viele Asse unsere Schule verlassen. Trotzdem war man gespannt auf unser diesjähriges Abschneiden.

21 Mal war der Name Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium unter den ersten Zehn in den Siegerlisten zu finden, aber nur Gerd Kaufmann (Jahrgang 1947) gelang es, alle Konkurrenten hinter sich zu lassen. Dritte Plätze erkämpften Klaus Ryback, Hans Hörling und Reinhard Siekmann. Gut schlugen sich Pottebaum 3., Gschwind 5. und Pott 4. in den Einzelwettbewerben Hochsprung und 1000 m Lauf.

Während die 4 x 100 m Staffel (Jahrgang 47 und älter) als Zweite hinter Melle über die Ziellinie fegte und die 4 x 100 m Staffel (Jahrgang 1948/49/50) den vierten Platz erreichte, enttäuschte die Schwedenstaffel mit einem 7. Rang. Den zweiten Sieg und damit zum dritten Male nacheinander den Siegeteller wollten sich die Faustballspieler: Hörling, Leichert, Schnellschmidt, Securs und Schlüter holen, doch nach einer enttäuschend schwachen ersten Halbzeit im Endspiel gegen die Missionsschule Handrup konnte der zeitweilige 12 Punkte Rückstand nur noch auf 15:22 verkürzt werden. Die große Chance war somit vergeben. Doch die bessere Mannschaft hatte gewonnen!

Überhaupt - - - das diesjährige etwas enttäuschende Abschneiden läßt sich nicht allein auf schwache Leistungen zurückführen, denn die waren gar nicht so schlecht, nein, die Gegner waren eben besser und vielleicht war die Glücksgöttin, die uns in Lingen zum großen Sieg verholfen hatte, jetzt nicht auf unserer Seite. Wo blieb aber auch die lautstarke Unterstützung für die Aktiven wie in Lingen, wo nur 40 Mann alle Gegner mit Na-ja-Gebrüll übertönten und die eigenen Kameraden anfeuert und zu noch größeren Leistungen anspornten? Vielleicht . . .

Udo Schlüter

Bundesjugendspiele

Dank sorgfältiger Vorbereitung durch Studienassessor Simon konnten die diesjährigen Bundesjugendspiele unserer Schule bei strahlendem Sonnenschein reibungslos durchgeführt werden. 250 Schüler erreichten dabei auf der Illoshöhe 40 Punkte und mehr im Dreikampf, 30 von ihnen erkämpften sich mit 55 Punkten oder mehr die Urkunde des Bundespräsidenten.

Bester Dreikämpfer war in diesem Jahr Dieter Wiemann 7a mit 83 Punkten, der knapp vor Gerd Kaufmann (10 b) mit 82, 5 Punkten lag. Zur Verdeutlichung dieser Spitzenleistungen sei erwähnt, daß der drittbeste Leichtathlet „nur“ 63,5 Punkte erzielte.

Vielleicht würde eine dritte Sportstunde, wie Oberstudien-direktor Kähler sie bei der Siegerehrung forderte, eine weitere Leistungssteigerung erbringen.

Hier die Bestleistungen im Dreikampf und in den Einzeldisziplinen:

Dreikämpfe:

Jahrgang 1954: Polakowsky, Uwe	(5b) 51,5 Punkte
Jahrgang 1953: Reich, Wolfgang	(5b) 55,5 Punkte
Jahrgang 1952: Kalliefe, Lothar	(6b) 57 Punkte
Jahrgang 1951: Wiemann, Dieter	(7a) 83 Punkte
Jahrgang 1950: Grams, Vermod	(7b) 60,5 Punkte
Henny, Jürgen	(9b) 60,5 Punkte
Jahrgang 1949: Opelt, Hartmut	(8L) 63,5 Punkte
Jahrgang 1948: Böhme, Dietmar	(10b) 63 Punkte
Jahrgang 1947: Kaufmann, Gerd	(10b) 82,5 Punkte
Jahrgang 1946: Wittemann, Klaus	(12L) 58 Punkte
Jahrgang 1945: Schmiester, Burkhard	(12m) 48,5 Punkte
Jahrgang 1944 u. älter: Kriete, Horst	(12F) 60 Punkte

Einzeldisziplinen:

100 m: Teckemeyer (10a) Jahrgang 1948, 11,9 Sek.
75 m: Wiemann (7a), Jahrgang 1952, 9,8 Sek.
50 m: Ellermann (6a), Jahrgang 1952, 7,8 Sek.
1000 m: Wittemann (12L), Jahrgang 1946, 2,51,5 Min.
Weitsprung: Kaufmann (10b), Jahrgang 1947, 6,0 m
Hochsprung: Rybak (12m), Jahrgang 1946, 1,65 m
Kugel (6,25 kg): Kriete (12F), Jahrgang 1944, 12,78 m
Schleuderball: Wittemann (12L), Jahrgang 1946, 45 m
Schlagballweitwurf: Wiemann (7a), Jahrgang 1951, 60 m

Staffeln (Sieger der Läufe)

20 x 50 m: 5c, 6b, 7b
8 x 100 m: 8b in 1.52,6 Min.
9b in 1.42,4 Min.
10 a in 1.39,5 Min.

Schwedenstaffel:

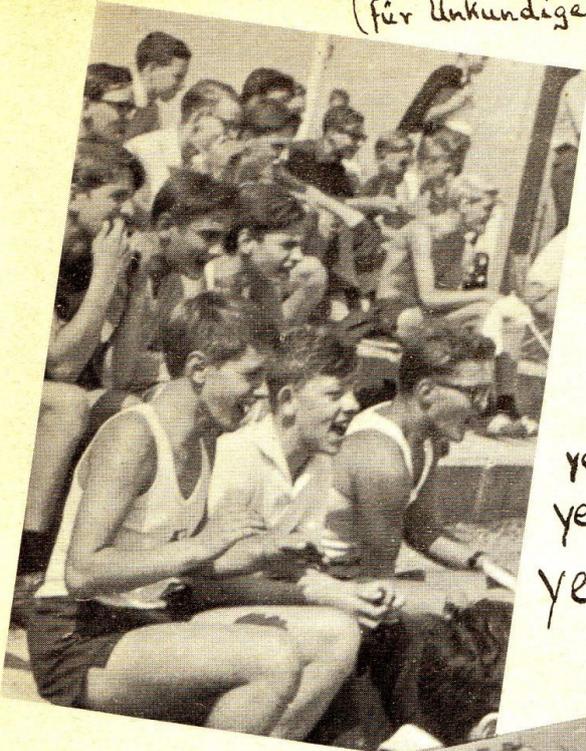
11 A/11L in 2.15,8 Min.
12 m (1. Mannschaft) in 2.12,2 Min.

Schulfest: Schießen

Bester Schülervater		
Herr Lüssenheide, Sohn in Klasse		29 Ringe
Beste Schülmutter		
Frau Ruterbories, Sohn in Klasse 8a,		28 Ringe
Bester Schüler		
Uerlings, Klasse 9a,		27 Ringe
Das Kollegium		
Stud. Rat Heckmann		28 Ringe
Frau Heckmann		26 Ringe

22. Juni 1964

(für Unkundige:) die Bundesjugendspiele



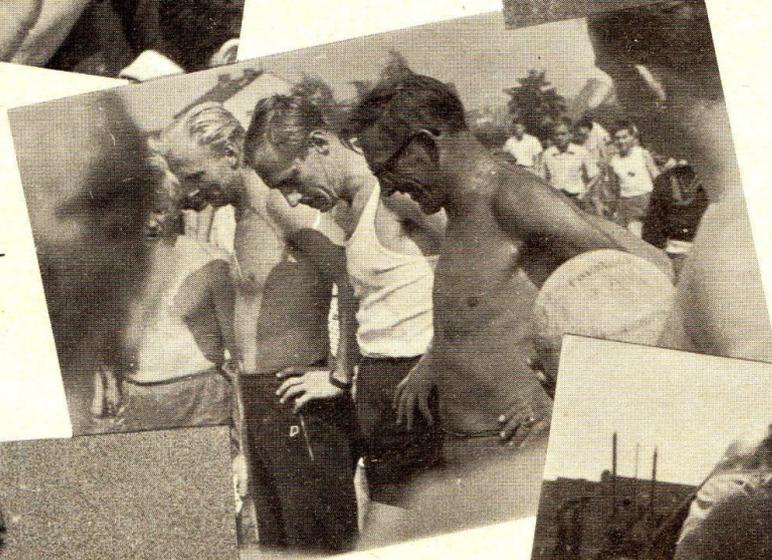
yeah!
yeah!
yeah!



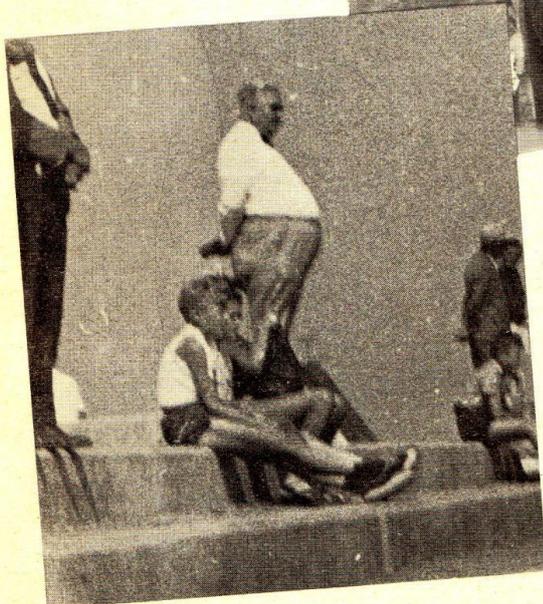
lenkung

Ab

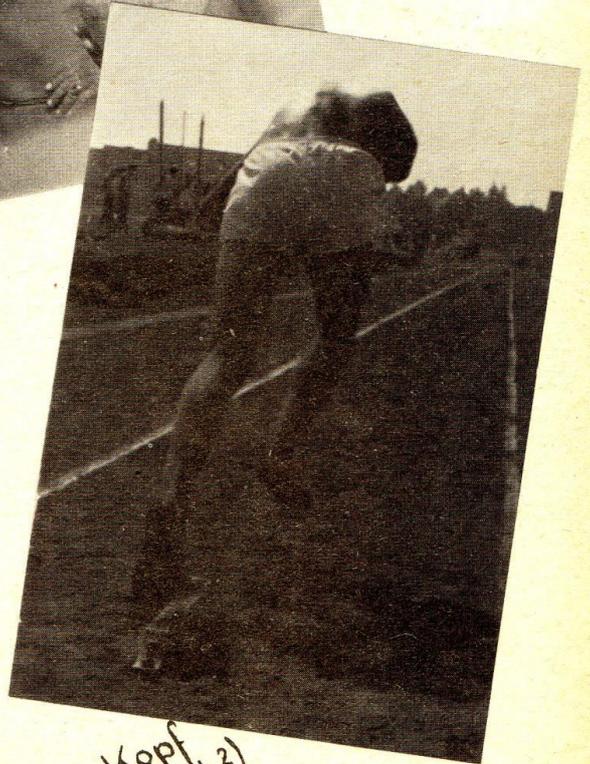
Die Helden



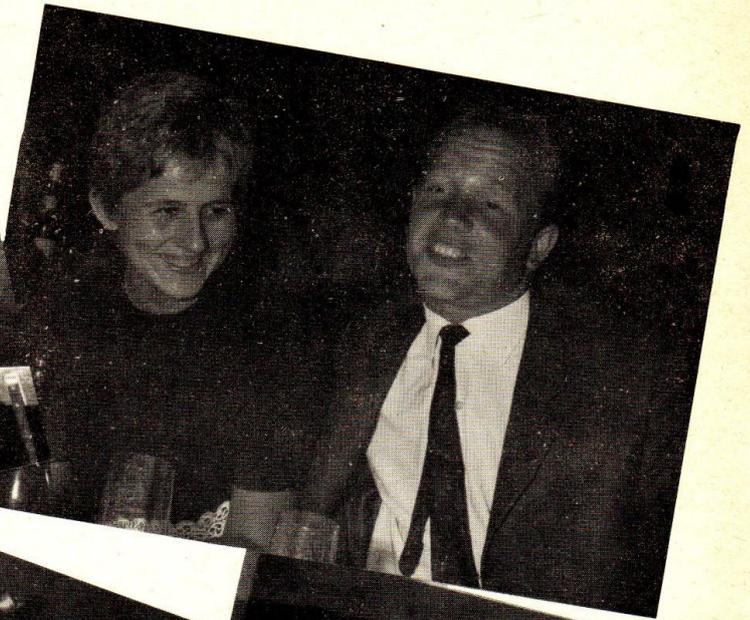
sind müde



fachkundige
Zuschauer



Start ohne Kopf
(ohne Geist?)



aetas aurea

aetas
aurea

aetas
aurea

Studiosus Litterarum läßt seine Finger durch die von seinen großen Vorbildern geschaffenen bon-ga-len-Locken fahren und wendet seinen rechten Schalltrichter dem Magister magistrorum zu. In kurzen Intervallen dringen Informationseinheiten in auf ein Minimum reduzierten Ausdrücken und Formeln zu seinem Gehirnzentrum vor.

Dieses Zentrum stellt die Erfindungen vergangener Generationen weit in den Hintergrund, denn sogar die bxlz-Dioden der Empfangszentrale, die als unübertrefflich galten, wurden durch neu erfundene Spitzenleistungs cst-Trioden ersetzt. Nach dem alten Verzweigungssystem gg arbeitet nur noch die Daten-Verarbeitungszelle für Anthropologie. Diese ist aber jetzt mit einem neuartigen Gubanium-Mantel (Luxusausgabe gegen Aufpreis: Drisodium-Verkleidung) umgeben, der bessere Voraussetzungen für die Sortierung und Verteilung von Informationen auf die Nebenzellen mit den Aufgabenbereichen Etymologie und Utopie schaffen soll. Es hatte unter den Konstrukteuren, die für den Entwurf der Serie, zu der S.L. gehörte, verantwortlich waren, lange Diskussionen über den Sinn des erneuten Einbaus des sogar verbesserten Verzweigungsmechanismus gegeben. Das war ja Rückfall in tiefste Vergangenheit. Die Progressisten hatten nur unter Berücksichtigung des Entwicklungsstandes des Ersatzinformationsaufnehmers den Traditionalisten nachgegeben. Sie waren sich klar darüber, daß nur der Anschluß für die Utopiezelle seine technische Daseinsberechtigung hat.

Doch nun ist ihre Entwicklung bald abgeschlossen und Studiosus Litterarum kann getrost in die Zukunft schauen: Die Pläne der Entwicklungsgruppe ‚Consensus‘, diese letzten Nebenanschlüsse durch einen Hauptanschluß mit vollautomatischer Steuerung auszutauschen, um jegliche Überschneidung der Unterrichtsdisziplinen auszuschließen, werden in Kurzem verwirklicht werden.

Nach der jährlichen Serienausstattung würde auch sein Jahrgang auf dieses System umgestellt werden.

Auf Grund eines technischen Defektes, der bei der letzten Generalinspektion durch Nachlässigkeit der Prüfmaschinen entstand, und der den linken Schalltrichter durch Kontaktstörung lahmgelegt, kann Studiosus Litterarum leider nur teilweise den erlauchten Ausführungen des Magister magistrorum lauschen. Den überschüssigen Teil seiner Elektronenenergie verwertet er bei der Verfolgung seines Traumwunsches, dem Einbau eines Mittelstufen-Reaktionsbeschleunigers; aber bis zur Verwirklichung dieses Wunsches sind für ihn ja noch drei Jahre zu überwinden! Leider!

Seine Blicke schweifen durch den Raum: Einen Augenblick sieht er ein abscheuliches, mitleidiges, metallisches Glänzen, hervorgerufen durch Ausstrahlung der Lichtreflexionszellen in den unteren Gesichtshälften der Tertianer, deren Dasein Studiosus Litterarum so erstrebenswert scheint. Dann wandern seine Okulare weiter, dorthin, wo neben dem Rednerpult aufgereiht das Kollegium der Magister sitzt.

Es gibt da Kleine mit abgerundeten Ecken, die der Bauserie ZX 23 angehören. Daneben sitzen die Hageren der Serie SP 11 und zwischen ihnen auch ein Vertreter des Prototyps LN 17. Ganz rechts aber sitzt ein auf Hochglanz gepflegtes Modell B 2, die Krönung des Schaffens von Professor Manmun.

B 20, so wird er von den Schülern kurz genannt, ist Ordinarius für technische Überwachung und nebenamtlich Kontakter. Dieser zieht L. S.'s Aufmerksamkeit auf sich, als er sich plötzlich aufrichtet. Seine Okulare schnellen an langen Spiralen aus ihren Halterungen. Er besitzt noch die Sprunghaftigkeit, um die ihn viele Kollegen außer seinen Posten und seiner Besoldungsstufe beneiden. Man merkt wieder einmal: Der hat in der Zeit der Schmierölknappeit keine Not gelitten. —

Auch B 20 hat das Grinsen der Tertianer gesehen. Sein Erstaunen darüber weicht langsam einem tiefen Schuldbewußtsein; denn er erkennt erschüttert: Er hat seine Pflicht versäumt, den Schülern mit seiner technischen Hilfe zu ermöglichen, ihre Interessen und ihren Arbeitseifer allein auf Schulaufgaben zu konzentrieren. Er beschließt, für seine Schützlinge schnellstens einen neuartigen Gedankenregler anzuschaffen — die einzige Milderung seiner verabscheuungswürdigen Pflichterfüllungsunterlassung — will er seinen Fehler sofort ausbügeln! Es stimmte also, die Untertertia leide an einer unerklärlichen Krankheit, wie ihm seine Kollegen erzählten, und er hatte zuerst auf Rosterscheinungen, hervorgerufen durch zu hohe Luftfeuchtigkeit, getippt. Wie hatte er sich getäuscht; aber jetzt erblickte er klar das Ungeheuer!

Ja, man sieht es ihnen an, den Untertertianern! Ihnen ist ganz konfus in ihren Köpfen. Gedanken durchirren ihre Schädel, Gedanken, die in kein System einzuordnen sind, die durch Gehirnkammern sausen und Fehlreaktionen, wie eben das Grinsen, hervorrufen. Diese unheimliche Erscheinung hatte ihren Lebenswandel verändert. Nun fallen sie aus der Masse heraus. Womit haben sie das verdient? So werden wie ‚Letoman‘? Der Austauschschüler vom Mars hatte doch vor ein paar Tagen mal etwas anderes gesagt als der Lehrer! Er hatte von ‚Kritik‘ und ähnlichen fremden Vokabeln gesprochen. Sollte ihnen jetzt auch so etwas drohen? Plötzlich erinnern sie sich des Vortrags des Ordinarius für Chemie über das Infektions-Bekämpfungsmittel „Gribscahl“. Sie werden ihn daran erinnern!

Studiosus Litterarum dreht sich wieder um: Da sitzen nun seine Mitschüler, grau, schwachschillernd im Licht, das durch die Fenster der Aula fällt. Starr blickt alles auf den Magister magistrorum, der immer noch Buchstaben-Zahlen-Kombinationen in den Raum schleudert. Als sich Studiosus Litterarum aufrichtet, das tut er noch mit der ganzen Unbefangenheit des Sextaners, sieht er einen Wald in den Raum ragender Antennen mit Richtpeilern.

Er sieht ein Meer von Antennen und Metallgebilden, die sich, wenigstens äußerlich, in keiner Weise von der sonstigen Umwelt unterscheiden. ‚Man hatte ihm doch gesagt, diese hier seien anders als die Vielen. Vielleicht waren sie es innerlich!‘ Doch ihm blieb keine Zeit zur Überlegung. Der Magister magistrorum hatte seine Ansprache beendet. Die Sextaner müssen nach vorne kommen, wo die Registriermaschinen stehen. Einer hinter dem anderen marschiert an ihnen vorbei; dann folgt der Weg zur Ausrüstungskammer, zur Erstinspektion.

In der Reihe Mit-Begnadeten stürmt Studiosus Litterarum den Abenteuern seines ersten Schultages an der ‚Akademie der Wissenschaften‘ entgegen.

Wolf-Günther Rostek

documenta III

notizen - impressionen

In Kassel ist jetzt für hundert Tage nach den guten Erfolgen der ersten beiden Kunstausstellungen (1955, 59) die dritte zu sehen. Für eineinhalb Millionen Mark wurde diese Mammutschau der Kunst von 1900-1964 ermöglicht, ein Mekka für Kenner und Liebhaber. Aus allen Teilen der Bundesrepublik und den Nachbarländern strömen sie herbei. Die beiden Kataloge (sie kosten 25- bzw. 15 DM) fest unter den Arm geklemmt, wallfahren sie vom Museum Fridericianum zur alten Galerie und von dort zur Orangerie. Die Organisatoren rechnen mit hunderttausend Besuchern. Jeder müßte 15 DM bezahlen, um wenigstens die Unkosten zu decken. Aus öffentlicher Hand werden deshalb für jeden Besucher 11 DM, für jeden Schüler und Studenten 14 DM zugelegt. In Kassel hat man also etwas gewagt, um den Stand der modernen Kunst zu zeigen.

Die Hauptausstellung, jedenfalls mengenmäßig, befindet sich im Museum Fridericianum auf dem Friedrichplatz. Es wurde, im letzten Krieg zerstört, erst nach der Dokumenta II fast vollständig aufgebaut. Hier wird man vom „Angebot“ an Kunstwerken schier erdrückt. Drei Stunden braucht man mindestens, die labyrinthischen Gänge und Kabinette durchzuackern. Die größte Zahl der hier ausgestellten Werke entstand nach 1960. Es scheint wie in der Geschichte zu sein. Je näher man der Gegenwart kommt, desto größer wird die Anzahl der Ereignisse, die man beachten muß, weil die Historiker, Kunstkenner der Geschichte, nicht wissen, welche Ereignisse geschichtswirksam sein werden. Auch bei den Werken im Fridericianum weiß niemand (oder doch?, ich bin kein Kunstkenner, kann also irren), ob sie „kunstwirksam“, das heißt, auch in Zukunft Kunst sein werden. Vieles ist nur Spielerei und kindlicher Spaß am Experiment. Wollen Burri oder Arman bleibende Kunstwerke schaffen, wenn sie Cellophanpapier in einen Rahmen spannen und versengen oder Haarspangen in einen Glaskasten schütten? Konrad Klapheke wird sich vor Lachen ausschütten, wenn man sein Bild „Sexbombe und ihr Begleiter“ betrachtet und herauszubekommen sucht, was nun Sexbombe und was Begleiter ist. Ich werde an Gedichte (besser: Wort-Collagen) von Arp und Schwitters erinnert, wo sich das Kind im Manne mit grimmigem Humor offenbart. Die Ausstellung im Fridericianum zeigt weiter, daß der moderne Künstler auf archaische und auch kindliche Ausdrucksmittel zurückgreift und sie mit „reifem“ Verstand einsetzt. Liebhaber abstrakter Gemälde sehen eine interessante Neuigkeit. Drehende Leichtmetallstrukturen werden mit buntem Licht angestrahlt und die Lichteffekte auf einen Schirm gebannt. Allen, die sich mit Kunst beschäftigen, ist solch eine „Gemäldemaschine“ zu empfehlen. Bemerkenswert sind die drei großen Deckengemälde von E. W. Nay aus dem Jahr 1964, die, wie alle Bilder Nays, von Kreis- und Augenmotiven beherrscht werden und die drei nicht minder

monumentalen Gemälde von Sam Francis für das Treppenhaus der Kunsthalle Basel, nicht nur wegen der Ausmaße.

Vom Fridericianum geht es schmerzenden Fußes in fünf Minuten zur alten Galerie, deren rechte Seite jedem Augenblick einzustürzen droht. Hier schlägt das Herz jedes Kunstkenners und Liebhabers höher. Er findet so bekannte Namen wie van Gogh, Cézanne, Matisse, Kandinsky, Picasso, Klee und Chagall, um nur einige zu nennen. Im Erdgeschoß sind sechshundert Handzeichnungen ausgestellt. Viele Zeichnungen sind von Picasso, frühe und späte Arbeiten, Kandinsky und Klee zu sehen. Im ersten Stock gehört jedem Maler ein Kabinett. Die meisten Besucher findet man im Kabinett Picassos, der mit zehn seiner Bilder nach 1960 zeigt, daß er kräftig „mitmischt“ (Kostpunkt eines Bildes: 120000 DM). Zieht man Vorstufen zur Pop-Art, die noch nicht der „allerneueste Schrei“ ist. Schon 1920 klebte Schwitters im Kabinett Zeitungsausschnitte zusammen und komponierte Gebrauchsgegenstände.

Nun fehlte nur noch das Original-Schloß, wo unter freiem Himmel (das Schloß wurde im Krieg zerstört und so steht nur noch die Fassade) vor dem großen Aue-Park Skulpturen ausgestellt sind. Hier kann man den Fleiß eines O. H. Hajek mit seinem Skulpturenzyklus „Frankfurter Frühling“ bewundern. Mit Henry Moore hat sich wieder ein Engländer ins Gespräch gebracht. Gut gefiel mir seine Plastik „Mutter und Kind“. Zwei Welten tun sich auf, wenn man von der Raumplastik „Mannesmann“ von Norbert Kricke auf die Orangerie-Ruine blickt. Eine Verknüpfung? Die meisten Menschen wissen mit der Ruine ebensowenig wie mit der Plastik anzufangen. Bemerkenswert ist noch eine Skulptur von Bernhard Heiliger „Panta Rhei II“. Man darf wirklich gespannt sein, wie die Kunst „weiterfließen“ wird.

Hartmut Ruchert

Lied der Masse

Wir sind der Baustoff
großer Geister
Mörtel, der die Welt zusammenhält
Wir folgen willig
unserm Meister,
der unser Sein mit Sinn erfüllt
Zufrieden sind wir schon mit wenig,
nur etwas Luxus und Komfort
dazu noch Tanz und Schützenfest
Es ist ein großer Tor,
der unsern Sinn nicht sucht
in Arbeit und Verschleiß
Denn Baustoff sind wir großer Geister
wir fordern keinen hohen Preis
und werden willig in die Form gepreßt
H. Ruchert

- Tischtennis
- Federball

SPORTH AUS
Lescow

OSNABRÜCK · Georgstraße 11

- Trainingsanzüge
- Sportschuhe jeder Art

NACHHILFESTUNDEN

in Physik Chemie
Mathematik
Englisch Französisch

Becker-Westphäliger
Petersburger Wall 9 (neben Erdbrink)

Weil der erste ein großer Erfolg war, wurde der zweite mit Hochspannung erwartet; und schon lud Gebraucht-VW-Fahrer Eddy Schulz am 6. 6. des Jahres, in dem Pilzköpfe Ohnmachtsanfälle en gros bei Lolita-Hybriden erwirken — junge Mähnen-träger nutzen diesen Zustand der Apathie zu versuchen, die den Nervenschwachen das Schwärmerleben wiedergeben sollen; solches geschieht gar zu oft durch die populäre Mund-auf-Mund-Methode, die übrigens von jenen älteren Damen, die noch nicht in eine derartige Verlegenheit gekommen sind, beschimpft wird — um den Satz zuende zu führen: Twen-Eddy erwartete also am Samstagabend zumindest einen Teil der Garde, die allabendlich ab halb acht Uhr „the station of the stars“ hört.

Und es kamen viele, alle wollten twisten und jazzen, wie es Veranstalter Schulz auf den Plakaten angekündigt hatte. Für die für 20 Uhr angesetzte Show gab es bereits zehnmal die Zeit vorher, die das Abspielen herkömmlicher 17-cm-Platten kostet, keine Karten mehr. Und draußen warteten die treuen Twister, Jazzer, Slopper, Hully-Gullier und La Bambaner auf Einlaß. Schleunigst organisierte Tickets wurden noch im Laufe der Nacht an den berühmten Mann gebracht.

Just achtzehn geworden, den Fesseln des Jugendschutzgesetzes entronnen, traute ich mich, obschon mir die Hitparaden der letzten Wochen so bekannt sind, wie mir englisch und lateinische Vokabeln vertraut sein sollten, so doch ausnahmsweise zu diesem Ball.

Die Kasse überwand ich mit Hilfe eines Presseausweises, der mir erst einige Stunden zuvor von der Redaktion ausgestellt worden war, und so sparte ich schon mal 2,— DM. Meine Eintrittskarte war ein tiefblauer Geprüft-Stempel auf dem Ballen der linken Hand.

Da mich das neben der flower-hall stattfindende Fußballspiel bis nach acht Uhr aufhielt, versäumte ich leider die Vorstellung der jungen Künstler — oder sind sie schon so bekannt von Funk, Fernsehen oder Film? Nachdem ich mich lange umgesehen hatte, ob ich nicht einen Kumpel oder eine Kumpelin erspähen konnte, ließ ich mich „take it easy“ schreiend — ich mußte schon schreien, um gegen die vielen Watt der Verstärkeranlage anzukommen — zum Podium drängen.

Dort sah ich sie nun von der Nähe: adrette himmelblaue Pullis umhüllten zwei Leichtathleten, die sich durch Leistungen einen Namen gemacht haben, einen Autoverkäufer und einen vierten, den ich — entsinne ich mich recht — schon im weißen Tennisdress habe den Schläger schwingen sehen. Das Musensohnquartett nannte sich schlicht: die Echos oder auf schlagerisch „the echos“, wobei sie den Namen sicherlich der Bequemlichkeit halber von der Verstärkeranlage übernahmen. So sehr ihre Spielweise dem Liverpool-sound ähnelte, so wenig kamen ihre Frisuren den Originalen gleich. Das war die einzige Eigenart unserer Beaters.

Nach einer halben Stunde hatten die beats mich enthemmt und in die Nähe eines wahrhaftig reizenden Lollypops (Stundenlutscher; es ziehe bitte niemand Schlüsse auf die moralischen Werte meiner und vieler anderer Tanzbegleitung, ich meine wegen der Bezeichnung Stundenlutscher!) geführt, worauf ich sie bat „I want to hold your hand“ und (sie dann in die Mitte der Hotfläche zog, auf daß niemand meine unvollkommenen Tanzbewegungen verlachte. Aber meine Befürchtungen erwiesen sich als unbegründet; denn bei einer intensiv nachempfundenen „skinny minny“ vergeht selbst dem tüchtigsten Twister das Lachen. Die Schöne fand kaum Interesse an mir, eher wohl an meiner selbstgebundenen Fliege, hinter der ich mir in der Gesellschaft der Ballgäste zierlich verloren vorkam. Zum Troste versicherten mir die Musikanten „she loves you“ und „just one look“. Nach einer Erholungspause draußen, die mir die alten Kräfte wiedergeben sollte, wagte ich mich wieder unter die Menge, die ihrem Wunsche, im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten zu weilen, lautstark und vereint Ausdruck gab.

b-b-b second beat-band-ball 1964

Inzwischen hatten seltsame Säugetiere auf der Bühne Platz genommen es waren Fledermäuse, auf englisch — so wie es sich gehört — „the bats“, vier Stück versteht sich; ebenso selbstverständlich war die Besetzung: ein Schlagzeug, eine Gitarre, eine weitere, eine dritte, die sah man aber nicht so gut, weil sich ihr Bearbeiter immer etwas in den Hintergrund stellen mußte; er war nämlich noch so jung und durfte lieber nicht von der Polizei gesehen werden. Dafür schrie er um so lauter; war ja auch sein gutes Recht, schließlich muß man ja zeigen, was man nicht kann und doch versucht.

Aber die Jungen waren nett in ihren weißen Anzügen — zusammen waren sie schon pensionsberechtigt, immerhin siebenundsechzig Jahre alt. Ihr Spiel unterschied sich von dem ihrer Kollegen durch das zusätzliche vierstimmige Geschrei, während die Herren mit dem nach Bergen klingenden Namen nur einen „vocal-star“ — diese Bezeichnung erspart mir den Gebrauch des Wortes Sänger — hatten; dafür klangen ihre Geräusche etwas gemäßigter und gekonnter.

Den folgenden Teil des Abends kündigte Veranstalter Schulz selbst an; den offenbar modisch unbestrafften Jünglingen, und nur den jungen Männern, sollte mit der freundlichen Hilfe eines hiesigen Modehauses gezeigt werden, was sie beim nächsten beat-band-ball zu tragen hätten. (mit einer eingebauten Modenschau kann man die lästige Vergnügungssteuer umschiffen; irgend was muß der fleißige Veranstalter ja auch verdienen, wo der Saal doch nur überfüllt war!) Es folgte eine Vorführung exklusiver Herrenmoden, vorgeführt von drei Männchen, die von einem Betriebswirtschaftsstudenten zurechtgewiesen wurden, nebenbei erklärte selbiger Herkunft und Machart der Modelle; dabei wurde er von einer Studentenband, der „high-hot-spot-seven“ mit mehrfach preiskröntem Dixieland unterstützt. Das versammelte Jungdeutschland hörte zum ersten Male an diesem Abend Musik! Als die Stimmung auch prompt wegen dieses Stilbruchs sank, griff Eddy mutig zur geliebten Klarinette und versuchte mit wenig Erfolg, den Rockers die Muse einzublase und mußte aufgeben.

Mit erneutem Auftreten der Wiederhaller war die Gemütlichkeit wieder da, man konnte wieder „shaken“, „shouten“, „sloppen“, „surfen“, „love-me-doen“, „love-away-throughen“ und „glad-all-over“ sein.

Doch ungefähr mit dem Einsetzen der Geisterstunde wurden die Geister müde; einer kleinen Fledermaus hatte selbst die geballte Willensstärke seiner fünfzehn Jahre nicht helfen können, den bösen Sandmann zu besiegen. Sein Bonnie hatte er nicht finden können — geht ja auch nicht, wenn man sich immer verstecken soll —, es sei denn das goldene OAB-Bier konnte ihm Ersatz für seine „long tall sally“ sein. Über meinen Beobachtungen hatte ich vergessen, daß ich zu Hause um Mitternacht erwartet wurde; glücklicherweise fand sich ein Selbstfahrer der mich nach Hause fuhr, denn zum Laufen war ich wirklich zu kaputt. „It's been a hard day's night“!

Klaus Wittmann

BUCH- UND KUNSTHANDLUNG

Franz Wunsch

INH. W. RABE

OSNABRÜCK · KRAHNSTRASSE 42

Literatur jeder Gattung

Unser Spezialgebiet: Kunstbücher - Kunstblätter

RUDOLPH RICHTER

OSNABRÜCK · BIELEFELD

gegründet 1761

EISEN · RÖHREN · METALLE

SANITÄRE ARTIKEL · EISENWAREN

WALTER HOLLFELD



**GROSS- UND
EINZELHANDEL**

Werkzeuge · Maschinen

OSNABRÜCK

Krahnstr. 8 · Fernruf 22248

Do it yourself!

**foto
KOLTZENBURG**

Osnabrück-Nikolaiort

Kameras - Projektoren - Meisterlabor

Elektro-Fotokopien

sofort zum Mitnehmen

sowie Paßbilder schnellstens

MÖBEL ★ DEKORATIONEN ★ TEPPICHE



OSNABRÜCK ★ LOTTER STRASSE 42 ★



Gegründet 1923

DRUCKEREI UND VERLAG

BUCH- UND OFFSETDRUCK

M. STEINBACHER & SOHN

SUTTHAUSEN KREIS OSNABRÜCK - FERNSPRECHER 59051

der mann und sein bruder

Die Grenze

Ruhe ringsumher im Gras,
Stümpfe toter Bäume,
Todesstille in der Luft
Und der Duft der Heide

Türme ragen starr empor
Aus dem Meer der Gräser,
Wächter stehn darauf und spähn
Ringsumher durch scharfe Gläser

Da! Ein Mann, er stürmt heran,
Hastet durch die Heide,
Keucht und atmet Todesangst,
Kann doch nicht entweichen.

Wächter sehn ihn, legen an,
Ziehen ab und treffen
Und ein Mann fällt in die Heide

Bienen summen ringsumher
Und der Duft der Heide.

adolf heinrich

Als der Mann mit dem gelblichen Gesicht ausstieg, fröstelte ihn. Er zog die schmalen Schultern hoch und zog den Kopf ein. Er war ratlos. Warum war er in diese Stadt gekommen? Ach ja, er wollte seinen Bruder besuchen. Aber wo war der?

Seit 1880 das Fachgeschäft
für Schul- und Zeichenbedarf

FRITZ
Keitel Inh. I. Hübers

OSNABRÜCK - Martinstraße 17 (Am Arndtplatz)
Telefon 41332

Heinr. Kolkmeier
Zur Trauringecke

Seit 1896 das Fachgeschäft für gute Uhren, modernen Schmuck
Qualitätsbestecke - fugenlose Trauringe
Große Straße 33

Er mußte in dieser großen Stadt wohnen. Der Mann, vielleicht hatte er keine Vorstellung von der Größe der Stadt, begann zu suchen. Er nahm die erste Straße links und suchte nach der Nr. 35. Als er die Pforte öffnen wollte, ging es nicht. Es war eine der modernen Pforten, die elektrisch vom Haus aus bewegt werden. Obwohl ein Knopf, der eine Sprechanlage auslösen konnte, da war, überstieg der Mann mit dem gelblichen Gesicht und den schmalen Schultern diese Pforte. Dabei verlor er seinen Schlapphut, der wohl einige Generationen älter war als der Mann im dünnen, grauen Anzug.

Der lief nun einen gepflegten Kiesweg entlang und erreichte die Haustür ohne auf das weiße Schild daneben zu achten. Die Tür war offen. Der Schlapphütige trat ein. Türen und Wände waren von dem Weiß, das in Krankenhäusern und Labors verwendet wird und etwas ins cremfarbene geht. Der Mann, dessen gelbliches Gesicht noch immer keine Regung zeigte, öffnete eine Tür. Hinter der Tür war ein Zimmer mit Schreibtisch, dahinter saß auf einem Sessel ein Mann, der ihn aufmerksam anblickte. „Sie sind sicher angemeldet. Ihr Name bitte?“ fragte der Mann, der von der zufriedenen Konstitution des erfolgreichen Arztes war. Ohne klarzustellen, daß er nicht angemeldet sei, antwortete der Gelbgesichtige: „Rieger.“ Seine Stimme klang unbeteiligt und ausgehöhlt wie eine Rube, die Kinder als Laterne verwenden. Er wehrte sich nicht dagegen, daß er hier offensichtlich falsch war.

So überließ er dem anderen die Initiative. Der sah ihn an, wurde blaß und stammelte: „Mein Gott — der Chef selbst!“ Der im dünnen Anzug antwortete nicht, aber sein Gehirn, das sich nicht abschalten ließ wie eine Stehlampe, sagte ihm, daß er für den, den er suchte, gehalten wurde. Der andere mit der zufriedenen Konstitution sprang auf, öffnete eine Tür und ging in den Nebenraum voran. Der Schlapphütige folgte. Er hatte schadhafte Schuhe an, die jeden Schritt hörbar machten. Durch einen Gang ging es in den Keller, wo ein Labor zu sein schien. „Wir haben hier 253 Kilo Stoff!“ sagte der vom Schreibtisch. Der Schlapphütige registrierte, daß es Rauschgift war. Er regte keine Miene. Der andere kam und zeigte eine Liste von Kunden und einen Verteilerschlüssel. Der Schlapphütige sah ihn nicht mehr. Er war überrascht, daß er sich wunderte. Er hatte geglaubt, sich nicht mehr wundern zu können nach 20 Jahren Zuchthaus.

Er wollte dem seltsamen Spiel ein Ende machen und räusperte sich. Aber der andere kam ihm zuvor: „Soll ich Sie wohin bringen?“ und lief hinaus. Der mit den knarrenden Schuhen folgte. Der andere fragte: „Wohin?“ und der Schlapphütige blickte ihn durchdringend an. „Ist gut!“ wurde geantwortet. Sie bestiegen einen großen Wagen und fuhren in einen Villenvorort. An einer Ecke hielt der Wagen und der vom Schreibtisch meinte: „Ist wohl besser so?“ Wortlos stieg der Schlapphütige aus. Nr. 35 ging durch sein Hirn, verdammter Zufall.

Er ging ein paar Schritte und stand vor einer Villa, Nr. 35 prangte es golden daran. Er ging zum Portier und bat, Herrn Rieger sprechen zu dürfen. Man führte ihn in ein Luxuszimmer mit Perserteppich und Mahagoni-Schreibtisch. Dahinter saß, der früher sein Bruder war. Der Schlapphütige hatte das Gefühl, diesen Menschen nicht mehr zu kennen. „Was kann ich für Sie tun?“ fragte es kalt. „Paul“, antwortete der Schlapphütige. „Ich bin dein Bruder Friedrich“. „Was, Du wagst Dich hierher? Du, ein Mörder? Weißt Du nicht mehr, daß Du Deinen Vater umgebracht hast, nur weil er Dir nicht die Freiheit gab, die Du verlangtest? In einem ehrlichen und rechtschaffenen Haus ist kein Platz mehr für Dich!“

Der Schlapphütige übergab sich, von Krämpfen geschüttelt, auf den echten Perserteppich, ehe er zusammenbrach.

Rüdiger Isensee

CARL

Prelle

Osnabrück - Krahnstraße 43
Telefon 27248

gegründet 1860

Papierhandlung, Buchdruckerei, Buchbinderei

Fachgeschäft für feine Briefpapiere

Füllhalter - Zeichen- und Schulbedarf

Schulbücher

für alle Schulen ständig am Lager

 **BUCHHANDLUNG
ALBERT ACKER**

Osnabrück

Johannisstraße 51 (neben der Mohren-Apotheke)

Privat-Tanzschule



Margot und Walter Barg

Natruper Straße 14 · Telefon 20068

Die Schule für die gesellschaftliche
Erziehung und den modernen
Gesellschaftstanz

Nach den Herbstferien beginnt ein neuer Schüler F-Kursus

Tanzschule



Inge und Otto Knaul

Parkstraße 20a · Telefon 41246

Die Schule für modernen
Gesellschaftstanz und
gesellschaftliche Erziehung

Neue Schülerkurse nach den Herbstferien



Die Deutsche Bundespost

stellt am 1. April 1965

Abiturienten

als Nachwuchskräfte für die nichttechnische Inspektorenlaufbahn ein.
Höchstalter 25 Jahre, 3-jährige Ausbildungszeit, Einstellung als
Postinspektoranwärter. Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen bitten
wir zu richten an die

Oberpostdirektion Bremen, 28 Bremen 1, Postfach

Wir: Herr Oberstudienrat Stephan, Sie haben sich um den Schüleraustausch zwischen Niedersachsen und der Normandie bemüht.

In diesem Jahr waren Sie Mitwirkender im Arbeitsausschuß für die Woche „Frankreich in Osnabrück“.

Können Sie uns einen kleinen Überblick über die Entstehungsgeschichte dieser Veranstaltung geben?

Oberstudienrat Stephan: Ein bedeutender Impuls ging von den Beziehungen zwischen Niedersachsen und der Normandie aus. 1958 hat man in Frankreich das Comité de Liaison Normandie Basse-Saxe gegründet. Diese Vereinigung nahm Kontakte mit dem niedersächsischen Kultusministerium und Gymnasien auf. Daraufhin kamen die ersten Schüleraustausche zustande. Bei einer Reise durch die Normandie lernte ich den Präsidenten des Comités de Liaison Normandie Basse-Saxe M. Raymond Adline kennen. Mit seiner Hilfe organisierte ich dann Austausch von Schülern Osnabrücker Gymnasien mit gleichaltrigen Schülern und Schülerinnen aus Eu, le Tréport und Dieppe.

Vor einigen Wochen ist jetzt in Hannover das Comité Niedersachsen — Normandie ins Leben gerufen worden, die Parallele zu der französischen Vereinigung. Letztes Jahr besuchte uns die französische Laienspielgruppe „Jehan Ango“ aus Dieppe. Die Stadt Osnabrück konnte fast alle Teilnehmer in Familien unterbringen. Es zeigte sich, wie viele Osnabrücker Familien an Kontakten mit Franzosen interessiert waren.

Nachdem so manche Verbindung zwischen Osnabrück und Frankreich bestanden, bemühte sich der Stadtrat um eine Partnerstadt in Frankreich. Ich hatte mich schon dafür eingesetzt, daß der Küstenstreifen um Dieppe als Partner gewonnen werden sollte, fand aber beim Osnabrücker Rat mit diesem Vorschlag kein Echo, denn dieser wünschte verständlicherweise eine Partnerschaft mit einer gleichwertigen Stadt. Auf Nachfrage bei der französischen Gesandtschaft in Bad Godesberg wurde uns eine Verbindung mit der Stadt Angers angeraten. Als nun so vielfältige Beziehungen mit Frankreich bestanden, faßte der Rat der Stadt Osnabrück den Entschluß, eine „Woche der Freundschaft mit Frankreich“ durchzuführen.

Wir: Worin sehen Sie die Bedeutung dieser Veranstaltung?

S: Sehen Sie, wir, die ältere Generation, haben soviel über eine Erbfeindschaft zwischen den Deutschen und den Franzosen reden hören, und erlebt wie sich die beiden Nationen erbitterte Schlachten geliefert haben. Die Woche der Freundschaft hat uns zusammengeführt und den Osnabrückern gezeigt, daß die Franzosen auch Menschen wie wir sind, die ähnlich fühlen wie wir und die gleich uns an Sport, Spiel, Tanz und Musik Freude empfinden. Die Jugend kann unbefangener Freundschaften anknüpfen, da sie die schrecklichen Ereignisse der Vergangenheit nur aus Erzählungen, Berichten, Büchern und Filmen kennt. Bei ihr liegt es nun auch, die papierernen Abmachungen durch Pflegen von Freundschaften mit Franzosen mit Leben zu füllen.

Wir: Welche Ziele haben Sie in Bezug auf den Schüleraustausch?

S: Ich will versuchen, ganze Klassen in den Ferien und während der Schulzeit auszutauschen. Da wir nun eine Partnerschaft mit Angers haben, sollten wir uns bemühen, mit den Gymnasien dieser Stadt in Verbindung zu treten. Das ist nicht ganz einfach, weil die Hildesheimer Schulen schon seit einiger Zeit mit den Schulen in Angers einen Schüleraustausch durchführen. Wir werden daneben auch weiterhin gute Beziehungen zur Normandie pflegen und unsere schon bestehenden Beziehungen weiter pflegen.

Wenn von Ihnen jemand Interesse an einem Briefwechsel mit jungen Leuten aus der Normandie hat und sich auch sonst für die Beziehungen mit der Normandie interessiert, der möge in das Komitee Niedersachsen — Normandie eintreten.

DAS INTERVIEW

diesmal:

Oberstudienrat Stephan

FRANKREICH-WOCHEN

Die Adresse ist: S. Gloger, 3 Hannover, Langensalzastraße 1a. Der Beitrag beträgt jährlich fünf Mark. In dem alle zwei Monate erscheinenden Nachrichtenblatt des Komitees kann man sich über die Möglichkeiten eines Austausches, die Teilnahme an Lagern, Lehrgängen und Kursen unterrichten. Man kann sogar selbst inserieren, um einen Briefwechsel zu erhalten.

Holger Gschwind
W. G. Rostock



KUNSTHANDLUNG
TH. HULSMIEIER

Krahnstraße 15/16
gegenüber Café Leysieffer

WERKSTATT FÜR KÜNSTLERISCHE BILDEREINRAHMUNG



KUNSTGEWERBE
OSNABRÜCK · GROSSE STRASSE 75

*Zu jeder
Gelegenheit
passende, nette
Geschenke*

M. Tellkamp

Lotter Straße 122 a · Fernsprecher 42409

Schulartikel · Schreibwaren · Bürobedarf · Füllhalter
Glückwunschkarten · Tabakwaren

Brillen-Mohr

Am Rathaus

Im Dienste Ihrer Augen

ARTHUR SCHULTE

Metallblas-Instrumentenbaumeister
Schlaginstrumente
Spielmanszug-Ausrüstungen

Neubau- und Reparaturen

werden in eigener Werkstatt ausgeführt

OSNABRÜCK · Martinistraße 12 · Telefon 4 14 08

Musikinstrumente

vom Fachgeschäft

LANGEN · Johannisstraße 30

20% bis 30% Prämie

beim prämiengünstigsten Sparen

Höchstsparebeträge je nach Alter und Familienstand
(mindestens DM 60,— im Jahr)

ermöglichen Ihnen **Sparprämien** von (20% bis 30%)

DM 600,—
DM 1200,—
DM 1364,—
DM 1600,—

DM 120,— (20 %)
DM 240,— (20 %)
DM 300,— (22 %)
DM 400,— (25 %)
DM 480,— (30 %)



Besuchen Sie uns unverbindlich.
Wir beraten Sie gern

Stadtparkasse Osnabrück

Eine Fahrt mit einem „Windhund“ der Ostsee.

Im Rahmen einer Klassenfahrt der 12m nach Kopenhagen besuchten wir auch für einen Tag die Bundesmarine in Kiel. Wir hatten die Möglichkeit, an einer Schnellbootfahrt teilzunehmen.

Morgens um 8.30 Uhr wurden wir an Bord des Schnellbootes „Wiesel“ vom Kommandanten begrüßt.

Bald nach dem Ablegen erreichten wir durch die Kieler Förde die Ostsee.

Zusammen mit einem anderen Boot nahmen wir Kurs auf Fehmarn.

Die Mannschaften der beiden Boote übten sich in der Rotenusbildung, d.h. sie verständigten sich nur mit Flaggen bei diesem Fahren.

Leider war es sehr regnerisch und trübe, so daß wir, obwohl wir auf der Brücke stehen durften und uns sogar gute Ferngläser zur Verfügung gestellt wurden, nicht sehr weit blicken konnten.

Der Kommandant erlaubte uns, das ganze Schiff, bis auf den Funkraum zu besichtigen.

Wer einmal den Maschinenraum eines Kriegsschiffes betreten hat, wird sicher bestätigen, daß die Männer, die hier unten arbeiten, großen Anforderungen ausgesetzt sind.

Durch die hohe Temperatur und den Lärm werden die Organismen so strapaziert, daß die Besatzung gesundheitlich geschädigt wird, wenn sie sich nicht mit Ohrklappen schützt.

Die vier Dieselmotoren erzeugen zusammen 12000 PS, die dem Boot eine Spitzengeschwindigkeit von 45 sm/h oder rund 80 km/h erteilen.

Die Bewaffnung des Bootes besteht aus vier Torpedorohren und zwei 40-mm-Schnellfeuerkanonen. Unter der Brücke liegt der Radar- und Navigationsraum. Dieser Raum kann, wie auch die übrigen Räume, luftdicht abgeschlossen werden.

Das Schnellboot ist dadurch in der Lage, in Gebieten zu operieren, die von ABC-Waffen verseucht sind.

Als wir nach der „Inspektion“ wieder unsere „Ausguckposten“ besetzten, tauchte vor uns plötzlich die Brücke über dem Fehmarsund auf.

Wir gingen jetzt mit verminderter Geschwindigkeit auf Kurs nach Kiel. Die Seeluft hatte uns heißhungrig gemacht, und wir langten bei dem wohlschmeckenden Gericht tüchtig zu.

Um 14.30 Uhr erreichten wir wieder den Kieler Hafen, und der Kommandant belehrte uns nun über die Aufgaben der Schnellbootwaffe.

Die Schnellboote operieren zu fünf im Verband. Im Kriegsfall würden die Angriffe auf feindliche Kriegsschiffe bei Nacht ohne Radar und Funk erfolgen, so daß die Boote ohne Kontakt zueinander fahren müssen. Trosschiffe ermöglichen es den Schnellbooten, vom Hafen unabhängig zu sein.

Aber auch in „Friedenszeiten“ gibt es oft gefährvolle Aufträge für die Boote. So laufen z. B. die Schnellboote, die in Neustadt, nahe der mitteldeutschen Küste, stationiert sind, aus, wenn Flüchtlinge über die Ostsee in den Westen zu fliehen versuchen.

Innerhalb der NATO hat die Bundesmarine mit der dänischen Marine zusammen die Aufgabe angenommen, die Ostseeausgänge zu schützen. Die Schnellboote überwachen das Küstenvorfeld und sichern auf diese Weise mit unsere Freiheit.

Hans-Jürgen Menzel, 12 m



marine

Eindrücke eines Laien

Auch gegen den grauen Himmel, der über der Kieler Förde hing, sahen die Schnellboote der Bundesmarine schnittig, wie überdimensionales Kinderspielzeug aus. Fotografieren durfte man sie allerdings nicht, eigentlich absurd bei ihrer „Schönheit“. Was hatten sie nur zu verbergen? Wenn ich mich nicht verzählt habe, waren es zehn an der Zahl, die die Ostsee durchpflügten. Zum Lobe der Bundesmarine muß gesagt werden, daß man sich um uns bemühte und kümmerte, nicht wie die Henne um ihre Küken, nein, beileibe nicht, sondern eher wie ein verständiger Bäcker in einer neuen Siedlung um seine Kunden. Im Verband von zwei Booten wurde bald eifrig „geübt“. Den „Jungen“ soll es Spaß machen, wurde uns später erklärt. Ich kann das gut verstehen, denn welcher Junge spielt nicht gerne Indianer oder Räuber und Gendarm? Mir viel auf, daß auf der gesamten Fahrt keine Möwe zu sehen war. Zufall? Oder sind die Boote den Möwen etwa zu schnell und zu laut? Es kann allerdings auch am schlechten Wetter gelegen haben, womit das Problem einfach gelöst wäre. Der Kommandant vergaß auch nicht, uns auf die billigen Zigarettenpreise auf dem Boot aufmerksam zu machen. Jeder durfte für sechzig Pfennig eine Schachtel mitnehmen. Nach fünfständiger Fahrt stiegen wir wohlbehalten vom Boot und waren, wie könnte es anders sein, um ein Erlebnis reicher.

H. Ruchert



H. TH. WENNER

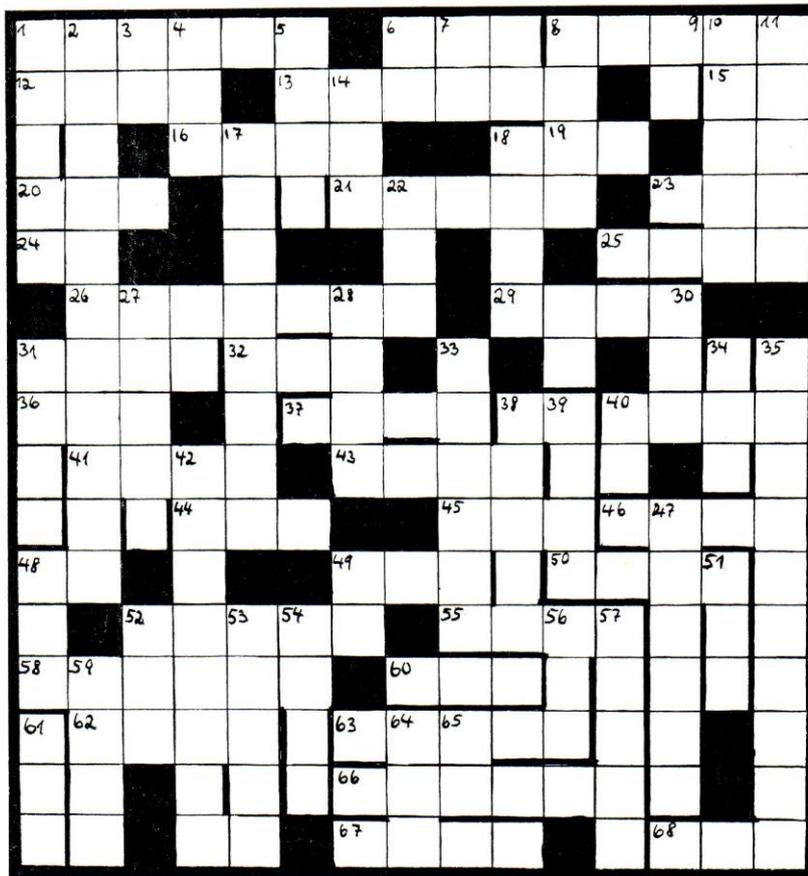
BUCHHANDLUNG · ANTIQUARIAT

Große Straße 69 · Fernsprecher * 28101

Schöne Literatur - Kunst - Jugendbücher

Fachbücher: Wirtschaft - Technik - Medizin
Jura - Pädagogik - Schulbücher
Wörterbücher - Sprachbücher

Antiquariat: Bücher- und Graphikankauf
Taschenbücher, deutsch, fremdsprachig in großer Auswahl

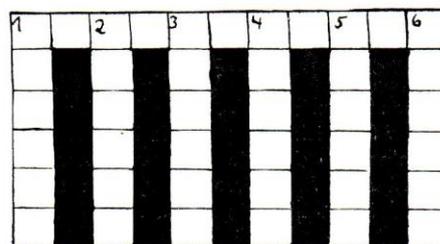


Waagrecht: 1. europäische Hauptstadt, 6. Quizsendung, 8. m. Name, 12. m. Name, 13. Kontinent (Erdteil), 15. Nahrungsmittel, 16. Verbrechen, 18. halbwarm, 20. Handlung, 21. m. Name, 23. dtsh. Kurzname, 24. engl.: oder, 25. großes Gewässer, 26. Ausflugsziel d. Berliner, 29. Teil d. Gesichtes, 31. oberster Teil einer Erhöhung, 32. Fragewort, 36. einl. Wort f. Temporalsätze, 37. altes Längenmaß, 38. engl.: wir, 40. Einfall, 41. schweizer Held, 43. franz.: sie (s), 44. Abschiedsgruß, 45. Europäer, 46. erleuchtet, 48. Flächenmaß, 49. Nebenfluß der Donau, 50. Gegenteil v. kurz, 52. Frucht, 55. eingeladener Besuch, 58. Eßgeschirr, 60. ungebraucht, 62. engl.: Mannschaft, 63. Rauch, 66. olymp. Gerät, 67. Blume, 68. Lebensende.

Senkrecht: 1. Glücksspiel, 2. Mittelstürmer d. Weltmeistermannschaft v. 1954 im Fußball, 3. Neue Tagespost (Abkz.), 4. Hauptkirche, 5. römischer Kaiser, 6. deutsch: il, 7. deutsch: whe-re, 8. Faser auf d. Haut d. Menschen, 9. Ausdruck beim Skat, 10. Stoffart, 11. Raubtier, 14. m. Name, 17. dtsh. Landschaft, 18. nicht ganz einjähriges

Junges d. Schafes oder d. Ziege, 21. Gewässer, 27. Vogel, 28. Baum, 30. engl.: Koseform f. ‚Vater‘, 31. m. Name, 33. Schiffsgeländer, 34. Wild, 35. vielfacher Gewinner d. Europacups im Fußball, 38. Quellfluß d. Weser, 39. Tragtier, 40. engl.: ist, 42. von Nomaden besiedeltes Land, 47. im Gebirge wachsende Pflanze, 48. Gegenteil von ‚jung‘, 49. franz.: er, 51. fertig gekocht, 52. helles engl. Bier, 53. franz.: Frau, 54. Gegenteil von ‚schon‘, 56. engl. Kurzname, 57. moderner Tanz, 59. Haushaltsplan, 61. Körperteil, 64. 1. Pers. Plur., 65. Spielkarte. Nach richtiger Lösung ergeben die Buchstaben der Felder 11, 67, 29, 6, 7, 40, 1, 42, 10, 8, 17, 64, hintereinander gelesen ein englisches Sprichwort.

H WIRD'S E RÄTSELHAFT



1. Sitzmöbel
2. Werkzeug
3. Jagdruf
4. mexik. Indianer
5. Schafbock
6. Pferdesportler

a - aus - bi - den - di - dun - en - en - en - en - eng - eu - gen
garn - hol - i - ka - kur - land - land - land - lapp - li - li
 ling - lo - me - os - pa - ri - ri - ro - schwe - si - stan - ta
 ton - tra - un - ver - we - wel.

Aus den Silben sind 15 Namen von Kontinenten, Staaten und Städten zu bilden. Nach richtiger Lösung und Reihenfolge ergeben die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen den Namen eines deutschen Politikers.

Michael Margraf